

Un seul monde Un solo mondo **Eine Welt**

NR. 3
SEPTEMBER 2004
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT

www.deza.admin.ch



**Südliches Afrika: Einst Apartheid, heute
Aufbruch, morgen Integration**

**Ukraine: Zerrissen zwischen Ost und West, Korruption
und Abwanderung**

Droht im Sudan eine weitere Katastrophe?

DOSSIER



SÜDLICHES AFRIKA

Vom bedrohlichen Nachbarn zum Friedensförderer

Nach beeindruckenden Fortschritten im eigenen Land strebt Südafrika die Integration im südlichen Afrika und auf dem ganzen Kontinent an

6

Die Natur erzwingt Zusammenarbeit

Im südlichen Afrika teilen sich mehrere Länder 15 Wasserläufe und das Interesse, sie zu nutzen

12

Gemeinsam handeln und Lösungen suchen

Themba Mhlango, Generaldirektor der Southern African Development Community, im Interview

14

Inhalt

Ordnung muss sein

Die DEZA fördert in Albanien die Modernisierung staatlicher Archive

24

FORUM



Droht ein weiteres Darfur?

Im Sudan droht bereits der nächste blutige Konflikt

26

Die ewige Schuld

Der honduranische Schriftsteller und Journalist Julio Escoto über die Verschuldung der reichen gegenüber armen Ländern

29

HORIZONTE



UKRAINE

Zerrissen zwischen Morgen- und Abendland

Die Staatsbildung gilt als gelungen, doch leiden die Menschen in der Ukraine unter Armut, Abwanderung, Korruption und Arbeitslosigkeit

16

Lagus zwischen Kano und Isa

Der Ukrainer Olexander Pelin über sein Land und die vier Urgewalten

20

DEZA

Abseits der Schlagzeilen

DEZA-Direktor Walter Fust über das Exportgut Föderalismus

21

Eine neue Art Dorfplatz

Die Schweiz und die Unesco führen in drei Ländern Afrikas gemeinschaftliche Multimediazentren ein

22

KULTUR



Rap all over

Rap überzieht die Welt und erzählt dennoch lokale Geschichten

30

Interaktiv auf der Milchstrasse

Schweizer Bauern besuchen ihre Kollegen im Sahel

32

| | |
|------------------------------|----|
| Editorial | 3 |
| Periskop | 4 |
| Einblick DEZA | 25 |
| Was eigentlich ist... Nepad? | 25 |
| Service | 33 |
| Impressum | 35 |

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Schwarz-Weiss-Malerei ist passé!

Hier die Schwarzen und dort die Weissen, dort die Reichen und hier die Armen, hier das eine Land und nebenan das andere, dort die Besitzenden und hier die Besitzlosen – und niemand will ja nichts oder nur gerade das Nötigste mit den anderen zu tun haben, vor allem, wenn man zu den Privilegierten gehört. Denn was man hat, das hat man!

Dieser Grundsatz ist, in der einen oder anderen Variation, auch heute noch weltweit verbreitet. In Südafrika wurde er bis vor zehn Jahren mit der staatlich verordneten Apartheid geradezu zelebriert – und führte zum Desaster. Das Land trieb sich damit selber in die Isolation, wurde international geächtet.

Heute sieht Südafrika anders aus, erzielte auf vielen Gebieten massgebende Fortschritte: Unter anderem hat es einen beeindruckenden Versöhnungsprozess zwischen den Angehörigen der verschiedenen Rassen in Gang gesetzt, hat sich zur führenden Macht der Region entwickelt und wirkt gar als Lokomotive für den ganzen Kontinent. Und noch besser: Das Land hat sich seinen Platz in der internationalen Staatengemeinschaft erobert.

Den Weg aus der Sackgasse verdankt Südafrika unter anderem der Erkenntnis, dass heute alle auf irgendeine Weise vernetzt sind – ob gewollt oder ungewollt spielt gar keine Rolle – und dass demnach die Frage nicht lauten kann, ob man vernetzt

sein will oder nicht, sondern wie das Netz zu pflegen ist, damit es alle trägt!

Südafrika arbeitet mit viel Sorgfalt, Geschick und Bedacht an seinem Netz. Einerseits ganz egoistisch, um des eigenen Wohls willen, andererseits weil es weiss, dass so oder so Abhängigkeiten bestehen. Themba Mhlomo, Generaldirektor der Southern African Development Community, drückt es so aus: «Die Probleme der Region (südliches Afrika) sind enorm und gleichzeitig miteinander verbunden.»

Deshalb auch arbeiten die Länder des südlichen Afrikas auf verschiedensten Gebieten immer mehr zusammen. Die Schweiz trägt mit ihrem Regionalprogramm im südlichen Afrika massgebend dazu bei, dass auch Benachteiligte in das Netz eingebunden sind. Lesen Sie unser Dossier (ab Seite 6) über das südliche Afrika und die erstaunlichen Geschichten über den bedrohlichen Nachbarn, der sich zum Friedensförderer wandelte.

Die erfreuliche Entwicklung Südafrikas hat übrigens einen bemerkenswerten Nebeneffekt: In Zeiten von Aids, weltweiten Märkten oder dem Internet verliert – zum guten Glück – die Schwarz-Weiss-Malerei immer mehr an Glaubwürdigkeit. Südafrika hat dies wortwörtlich bewiesen.

Harry Sivec
Chef Medien und Kommunikation



Albert Visage / Still Pictures

Mückenzüchterin

(jls) Angélique Konan, Witwe und Mutter eines Knaben an der Elfenbeinküste, sichert ihr Überleben mit einer ungewöhnlichen Arbeit: Sie züchtet Mücken, welche die Malaria übertragen, um sie an Forschungslabors zu verkaufen. Die gut fünfzigjährige Frau lebt 25 Kilometer nördlich von Yamoussoukro, der Hauptstadt der Elfenbeinküste. Am Eingang ihrer Farm finden sich drei Teiche voller Larven, über denen Schwärme von Mücken schweben. Ein Ekel erregender Geruch kommt aus diesen sumpfigen Senken, in die Konan verdorbene Früchte, Aas und andere Abfälle wirft. Wenn ein Forscher für seine Arbeit Malaria-Mücken bei ihr bestellt, fängt die Züchterin die Insekten mit Hilfe eines Siebs ein und bewahrt sie dann in einem Moskitonetz auf, bis der Kunde sie abholt. «Das ist rentabler als auf dem Markt Palmnüsse oder Krabben zu verkaufen», versichert sie. Auch die Forschungslabors und -institute kommen dabei auf ihre Rechnung, denn sie müssen sich nun kein Sammelwerkzeug mehr be-

sorgen, um selber die nötigen Mücken einfangen zu gehen.

A propos Schokolade

(bf) Haben Sie gewusst, dass...
...gemäss der Internationalen Kakao-Organisation weltweit rund 14 Millionen Menschen direkt in die Kakaoproduktion involviert sind?
...die Wirtschaft einiger Länder Westafrikas in kritischem Ausmass von der Kakaoproduktion abhängig ist? So belaufen sich die Kakaerträge der Elfenbeinküste auf mehr als 40 Prozent aller Exporterträge, in Ghana machen sie 33 Prozent aus.
...fair gehandelter Kakao von Kooperativen mit insgesamt rund 42000 Bauern in acht Ländern produziert wird: Ghana, Kamerun, Bolivien, Costa Rica, Nicaragua, Dominikanische Republik, Ecuador und Belize?
...gemäss der Europäischen Freihandels-Organisation EFTA, lediglich fünf Prozent des Schokoladenertrags an die Kakaobauern fliessen, während rund 70 Prozent bei Händlern und der Schokoladenindustrie landen?
...im Jahr 2000 rund 45000 Tonnen Kakao fair produziert wurden, aber nur 1500 Tonnen auch zu einem fairen Preis verkauft werden konnten?
...Westafrika in den vergangenen 60 Jahren weltweit am meisten

Kakao produziert hat? Heute produziert es 67 Prozent der weltweiten Kakaoernte. Die Elfenbeinküste allein produziert 43 Prozent des Kakao-Weltmarktes.

...90 Prozent des Kakaos weltweit auf kleinen Bauernbetrieben mit bis zu 5 Hektaren Land angebaut werden?

www.globalexchange.org

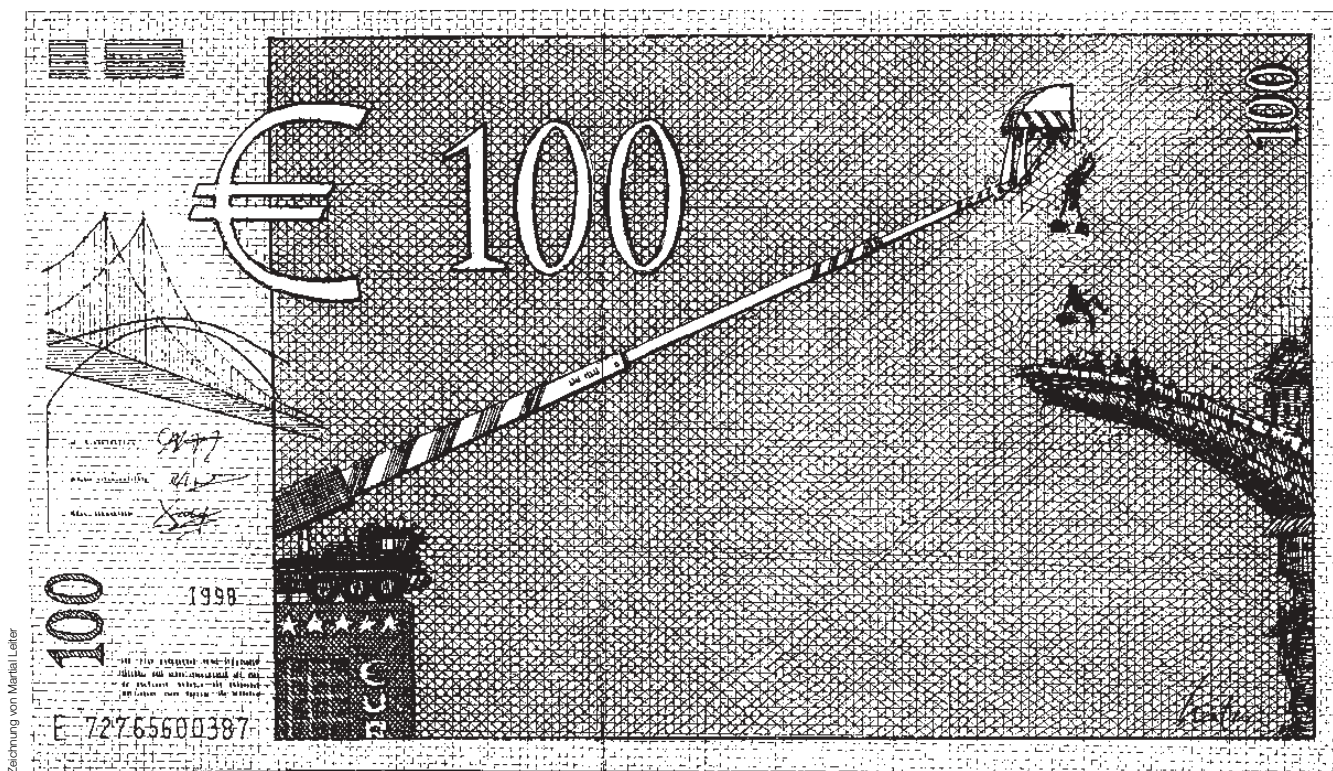
Fischvisionen

(bf) In den nächsten zwanzig Jahren wird sich der grösste Teil des Wachstums in der Fischindustrie in Entwicklungsländern abspielen und durch Fischfarmen generiert werden. Zu diesem Schluss kommt eine neue Studie des International Food Policy Research Institute (IFPRI) in Washington und des WorldFish Centers. Die Forscher sagen voraus, dass dannzumal Entwicklungsländer für 77 Prozent des weltweiten Fischkonsums und 79 Prozent der weltweiten Fischproduktion verantwortlich sein werden. Bevölkerungswachstum, Verstädterung und zunehmender Wohlstand führen dort zu einer vergrösserten Nachfrage von tierischem Protein. 2020 sollen rund 40 Prozent der weltweit gegessenen Fische in Fischfarmen produziert werden, bis dann soll sich die Produktion in Aquakulturen verdoppelt haben. Damit diese Expansion für die Menschen in den Entwicklungsländern fair und für die Umwelt nachhaltig geschieht, fordert Meryl Williams, Generaldirektorin des WorldFish Centers bereits heute entsprechende Massnahmen. Sie denkt dabei vorab an eine gemeinsame Fisch-Politik sowie technische Unterstützung für kleinere Fischfarmen, damit diese den ökologischen Reglementierungen und der Nahrungsmittelsicherheit genügen können.

www.ifpri.org



Ron Gling / Still Pictures



Zeichnung von Mantel Leiter

Wechselstube



Grundstückrevolution

(jls) In Burkina Faso dürfen Frauen, wie in vielen anderen Sahelstaaten, keine Grundstücke besitzen. Diese werden nur an männliche Nachkommen vererbt. Nahezu 89 Prozent der Frauen in Burkina arbeiten zwar in der Landwirtschaft mit, aber sie gelten im Familienbetrieb nur als Hilfskraft. Seit 2000 ist der rund 40 Kilometer von Bobo-Dioulasso entfernte Weiler Maganfesso daran, mit dem

herkömmlichen Grundstücksrecht zu brechen. Nach Diskussionsforen über den Zugang zu Grund und Boden waren die Männer bereit, ihren Frauen Grundstücke zu überlassen. Sie verpflichteten sich zudem, diese niemals zurückzufordern, auch nicht bei einer Scheidung. Heute besitzt ein Drittel der verheirateten Frauen ein eigenes Feld, auf dem sie Erdnüsse anpflanzen. Die Erträge dieser Parzellen haben sich ver-

doppelt, oft gar verfünffacht, und das Einkommen der Bäuerinnen ist gestiegen. «Wir können nun die Kleider für uns und unsere Kinder selber kaufen», freut sich Safi Traoré, die eine Parzelle von 1,5 Hektaren besitzt.

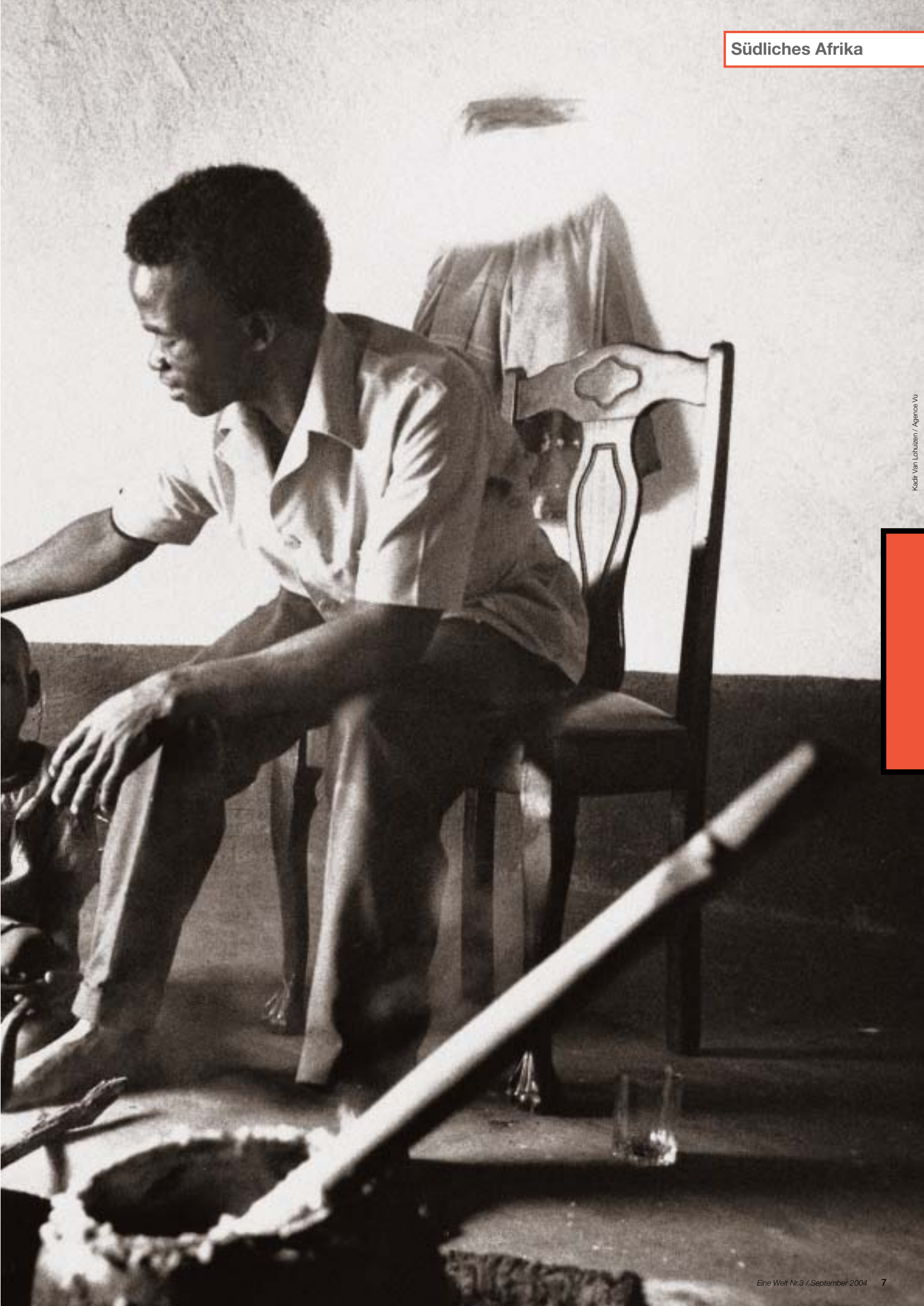
Pedalend ins Internet

(bf) Wenn die Bauern im abgelegenen laotischen Dorf Phon Kham wissen wollen, welcher Preis für ihren Reis in der nächstgelegenen, 30 Kilometer entfernten Stadt auf dem Markt bezahlt wird, erfahren sie das nun im Internet. Dafür braucht es jedoch zwei Personen. Eine informiert sich am Bildschirm, die zweite pedalt auf einem Fahrrad, welches wiederum den Generator speist, der den Strom für den Computer liefert. Da Phon Kham weder über elektrischen Strom noch über Telefonanschlüsse verfügt, wurde nun zum ersten Mal überhaupt ein fahrradbetriebener Computer erfunden, welcher den drahtlosen Kontakt zum Internet

über ein Signal herstellt, das zu einer auf Baumwipfeln, Wassertürmen oder Dächern installierten Antenne gesendet wird. Eine Minute pedalen generiert für ungefähr fünf Minuten Strom. Der Computer wurde von Ingenieuren der laotischen Jhai Foundation hergestellt, mag gar den schwierigen Wetterverhältnissen mit dem viermonatigem Monsoon-Regen standhalten und kostet ein Drittel dessen, was ein solarbetriebener Computer kosten würde. Die Erfolgsmeldung verbreitete sich – Internet sei Dank – rasch und weltweit. Mittlerweile sind bei der Jhai Foundation Anfragen aus Peru, Chile und Südafrika eingegangen. www.jhai.org

Vom bedrohlichen Nachbarn zum Friedensförderer

Südafrika hat seit den ersten allgemeinen Wahlen 1994 beeindruckende Fortschritte erzielt und sich zur führenden Macht in der Region entwickelt. Nun strebt die Regierung in Pretoria die Integration im südlichen Afrika und auf dem gesamten afrikanischen Kontinent an. Parallel dazu versucht sie aber auch Armut, Unterentwicklung, Arbeitslosigkeit, Aids und Kriminalität im eigenen Land zu bekämpfen. Von Jean-Pierre Kapp*.





Jonathan Kaplan / Still Pictures

Durban, Südafrika

Hoffnung Johannesburg

Für viele Afrikaner sind Südafrika und Johannesburg zum Symbol für Arbeit und Reichtum geworden. Jedes Jahr strömen Zehntausende von Immigranten aus zahlreichen afrikanischen Ländern in die Metropole und drängen auf den südafrikanischen Arbeitsmarkt. Die meisten der nicht registrierten Zuwanderer stammen aus Simbabwe. Die südafrikanische Regierung schätzt, dass inzwischen etwa zwei bis drei Millionen Zimbabwer in Südafrika leben. Die Polizei führt zwar immer wieder Razzien durch, um die illegalen Einwanderer auszuweisen, ohne allerdings wirklich viel ausrichten zu können. In der Regel sind die «Illegalen» innerhalb weniger Wochen wieder zurück in Südafrika. Die Lohndifferenz ist so gross, dass sich die Betroffenen nicht von Geldbussen und einer Deportation abschrecken lassen. Ein ungelernter Simbabwe verdient in Südafrika wegen der Entwertung des Simbabwe-Dollar ein Vielfaches dessen, was er in seiner Heimat erhalten würde. Wenn er pro Monat 500 Rand (etwa 100 Franken) überweisen kann, kann seine Familie in Simbabwe damit überleben.

Etwas verlegen, aber auch mit Stolz, zeigt Laurence Buthelezi auf die Rotwein-Flasche auf dem Tisch. «Tutuka», Fortschritt, steht unter dem Zulu-Krieger auf dem Etikett. «Mein erster eigener Wein, ein Syrah 2002», erklärt Buthelezi. 500 Flaschen hat er in dem kleinen Weinkeller im Industriegebiet von Kapstadt produziert, den er mit dem französischen Winzer Jean-Vincent Ridon teilt. Ridon hatte die Weinproduktion in dem umgebauten Schuppen 1998 aufgenommen und Buthelezi das Winzerhandwerk beigebracht.

«Tutuka» drückt aus, was Buthelezi über die Entwicklung der letzten zehn Jahre empfindet. Ohne die Abschaffung der Apartheid und die Demokratisierung des Landes hätte er niemals Winzer werden können, erklärt Buthelezi. Noch 1994 hätte er sich nie träumen lassen, dass er zehn Jahre später einen eigenen Betrieb aufbauen würde. In den kommenden Jahren hofft Buthelezi, der aus der Provinz Kwa Zulu-Natal stammt, die Produktion auf 2500 Flaschen erhöhen zu können. Damit würde er nach eigenen Angaben genug verdienen und seinen Betrieb ausbauen können.

Öffnung des Landes als Erfolgsfaktor

Die Abschaffung der Apartheid und die Abhaltung erster allgemeiner Wahlen 1994 hatte nicht nur Buthelezi, sondern auch Millionen von andern Schwarzen, Mischlingen und Indern Freiheit und Gleichberechtigung gebracht. Mit der Wahl der ersten schwarzen Regierung unter Nelson Mandela war gleichzeitig auch ein beeindruckender Versöhnungsprozess zwischen den Angehörigen der verschiedenen Rassen in Gang gesetzt worden, der in der Geschichte wohl beispiellos ist.

Mit der Garantierung von Straffreiheit für die meisten Vergehen während der Apartheid-Zeit konnten die friedliche Schaffung einer neuen Nation ermöglicht und das von vielen befürchtete Blut-

vergiessen verhindert werden. Mit der Respektierung des Status quo im wirtschaftlichen Bereich konnte die Regierung von Mandela die Abwanderung von weissen Akademikern und Wirtschaftsführern stark einschränken und so die Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Gesundung schaffen.

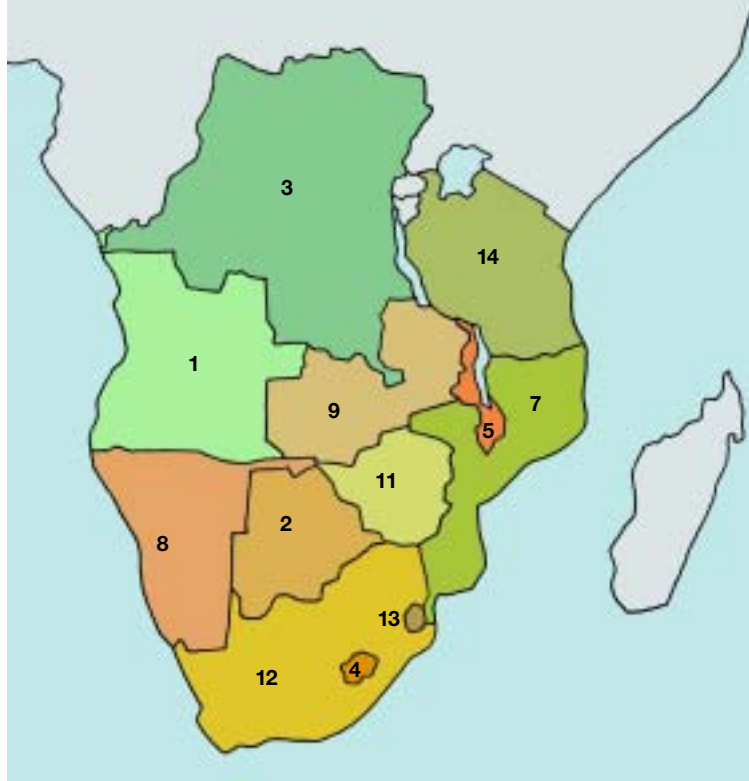
Mit dem von der Regierung in Pretoria verfolgten Kurs zur Öffnung des Landes für ausländische Unternehmen, der Respektierung einer strikten Ausgabendisziplin und der Bekämpfung der Inflation wurden innerhalb von zehn Jahren erstaunliche Ergebnisse im makroökonomischen Bereich erzielt. Das Budgetdefizit sank von 7,3 Prozent des Bruttoinlandprodukts (1993) auf 1,1 Prozent (2003). Die Staatsverschuldung ging von 49 (1993) auf 40 Prozent (2003) zurück.

Für die Wiedereingliederung des Landes in die globale Wirtschaft, die beeindruckende Verbesserung der wirtschaftlichen Eckdaten und die Dynamisierung der südafrikanischen Wirtschaft, musste das Land allerdings einen hohen Preis zahlen. Die umfassenden Rationalisierungsmassnahmen vor allem im Bergbau und im Bereich der Landwirtschaft



De Sells / Still Pictures

Namibia



Südliches Afrika

- | | |
|--|--|
| 1. Angola , Luanda, 11 Mio Einwohner 1 246 700 km ² | 8. Namibia , Windhoek 1,9 Mio Einwohner 825 418 km ² |
| 2. Botswana , Gaborone 1,5 Mio Einwohner 585 370 km ² | 9. Sambia , Lusaka 10,5 Mio Einwohner 740 724 km ² |
| 3. Kongo (D.R.) , Kinshasa 58,3 Mio Einwohner 2 267 600 km ² | 10. Seychellen , Victoria 0,08 Mio Einwohner 455 km ² |
| 4. Lesotho , Maseru 1,9 Mio Einwohner 30 355 km ² | 11. Zimbabwe , Harare 12,7 Mio Einwohner 386 670 km ² |
| 5. Malawi , Lilongwe 11,9 Mio Einwohner 94 080 km ² | 12. Südafrika , Pretoria 42,7 Mio Einwohner 1 219 912 km ² |
| 6. Mauritius , Port Louis 1,2 Mio Einwohner 2 030 km ² | 13. Swasiland , Mbabane 1,2 Mio Einwohner 17 203 km ² |
| 7. Mosambik , Maputo 18,8 Mio Einwohner 784 090 km ² | 14. Tansania , Dar es Salaam 36,5 Mio Einwohner 886 037 km ² |

fürten zum Abbau von Hunderttausenden von Arbeitsplätzen, von dem vor allem die schlecht ausgebildeten Schwarzen betroffen waren. Die Weissen konnten sich den neuen Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt dank einer besseren Ausbildung schneller anpassen.

Neue Landverteilung und Aids-Politik

Dies hatte zur Folge, dass die Arbeitslosenrate weiter anstieg und nach offiziellen Angaben nun bei 31 Prozent liegt. Werden auch Personen mitgezählt, welche die Arbeitssuche aufgegeben haben, liegt die Arbeitslosenrate sogar bei 40 Prozent. Die steigende Arbeitslosigkeit hatte zur Folge, dass die Zahl der unter extremer Armut leidenden Schwarzen seit 1994 weiter anstieg statt abnahm und das Wohlstandsgefälle zwischen Schwarzen und Weissen weiter zunahm.

Verschärft hat sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt für schwarze Südafrikaner aber auch durch den Zustrom von Arbeitskräften aus den Nachbarstaaten. Die Zahl der Simbabweer in Südafrika soll in den letzten Jahren auf zwei bis drei Millionen angestiegen sein. Aber auch die Zahl von Nigerianern und Angolanern hat vor allem im Raum von Johannesburg stark zugenommen. Die Einwanderer sind bereit, zu niedrigeren Löhnen zu arbeiten, und die Arbeitgeber können durch die Beschäftigung von «Illegalen» auf die Zahlung von Sozialleistungen verzichten.

Nun hat die südafrikanische Regierung Massnahmen ergriffen, um die Chancen der südafrikanischen Schwarzen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern und die Schaffung von schwarzen Unternehmen zu erleichtern. Um die aus der Apartheid-Zeit stammende Ungerechtigkeit beim Landbesitz zu überwinden, hat die südafrikanische Regierung ein Programm zur Rückgabe und zur Umverteilung von Land initiiert.

2003 beschloss die Regierung zudem, ihre Aids-politik zu ändern und mit der breit angelegten Abgabe von Aidsmedikamenten zu beginnen. Südafrika hat mit etwa 5,3 Millionen HIV-Positiven und 500 000 Aidskranken eine der höchsten Aids-raten der Welt. In den kommenden Jahren will die südafrikanische Regierung auch die Mittel für die Bekämpfung Kriminalität erhöhen.

Dringendste Probleme gemeinsam lösen

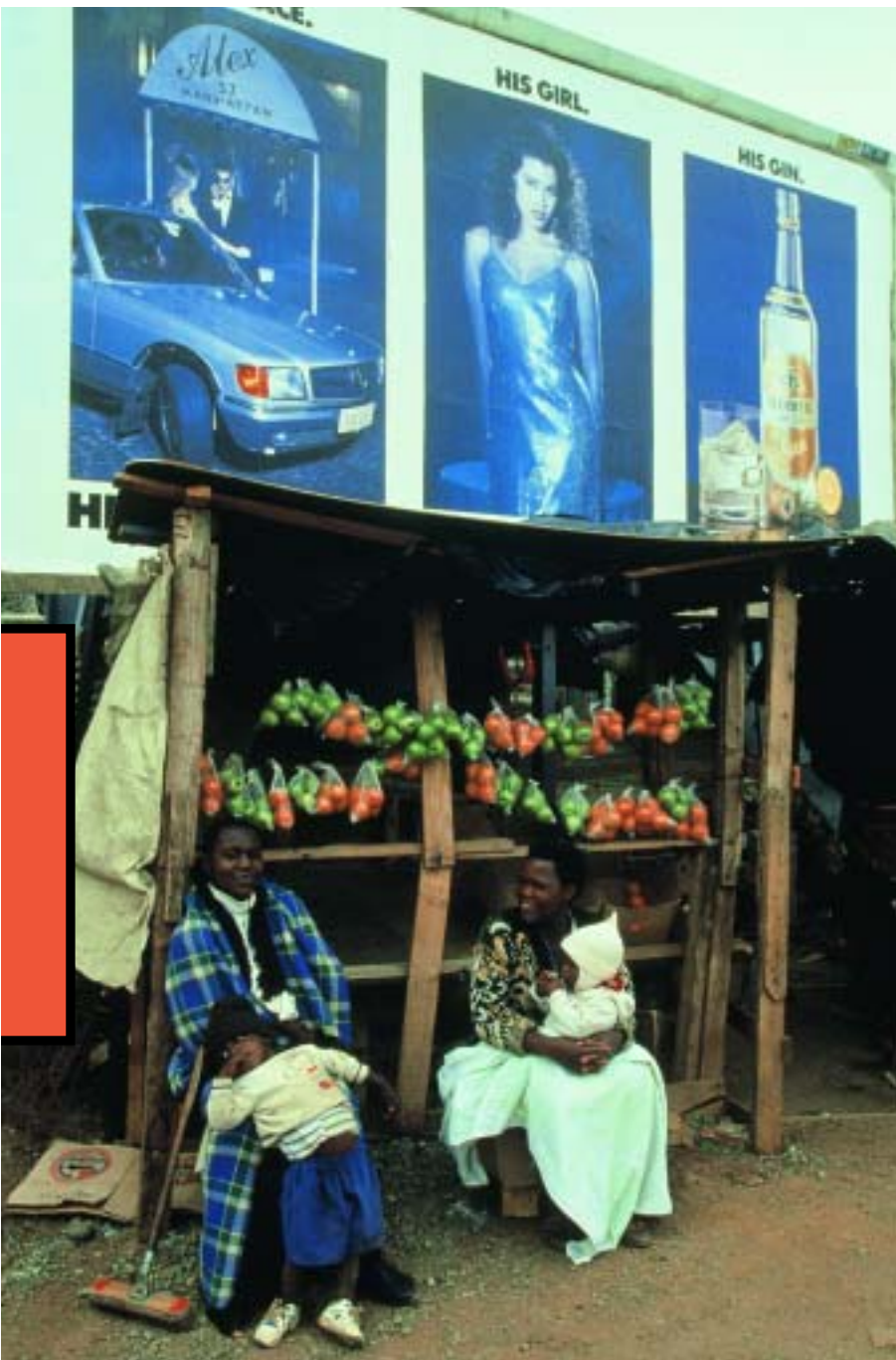
Parallel zum innenpolitischen Wandel versuchte das neue Südafrika auch einen Beitrag zur Befriedung und zur Integration der Länder des südlichen Afrikas zu leisten. Südafrika genoss nach dem Wandel von 1994 viel Respekt. Nelson Mandela nutzte dieses Kapital, um bei verschiedenen Konflikten, wie zum Beispiel im damaligen Zaire, zu vermitteln. Damit entwickelte sich Südafrika vom einst bedrohlichen Nachbarn, der auch vor militärischen Eingriffen nicht zurückschreckte, zur stabilisierenden Kraft in der Region.

Während Mandela vor allem Kraft seines Charismas und seines Ansehens zu wirken versuchte, setzt sein Nachfolger, Thabo Mbeki, auf den institutionellen Weg: Die Weiterentwicklung und Stärkung bereits bestehender Organisationen und die Schaffung neuer Organe. Dabei wird er von den Regierungen der Länder des südlichen Afrika unterstützt. Der politische Wandel in Südafrika gab der ganzen Region neuen Auftrieb und führte dazu, dass sich die Organisation der ehemaligen Frontstaaten rasch zu einem Instrument für die Entwicklung und Integration der Region wandelte.

Den Ländern des südlichen Afrika war klar, dass die dringendsten Probleme der Region wie Armut, Unterentwicklung, Aids, Kriminalität, Wasserknappheit und Dürreperioden nur durch ein gemeinsames Vorgehen gelöst werden können. Fast alle Länder waren in den vorangehenden Jahren von

Black Economic Empowerment

Um das aus der Zeit der Apartheid stammende Ungleichgewicht auf dem Arbeitsmarkt und beim Besitz von Unternehmen auszugleichen, hat die südafrikanische Regierung das Broad Based Black Economic Empowerment (BEE) lanciert. Unternehmen sind aufgefordert, die Zahl der Schwarzen in Führungspositionen zu erhöhen, die Ausbildung von Angehörigen von ehemals benachteiligten Gruppen – neben den Schwarzen gehören auch die Mischlinge und Inder dazu – zu fördern und innerhalb eines gewissen Zeitraums Firmenbeteiligungen an Nichtweisse abzugeben. Welche Ziele innerhalb welchen Zeitraums erreicht werden sollen, kann von den einzelnen Sektoren im Rahmen von Chartas selbst bestimmt werden. Um den Prozess aber voranzubringen, werden bei der Vergabe von öffentlichen Aufträgen und von Lizenzen inzwischen Unternehmen bevorzugt behandelt, welche die Besserstellung der Schwarzen klar unterstützen. Um die Fortschritte zu messen, hat die Regierung eine sogenannte «score-card» entwickelt.



Südafrika

zu erreichen ist. Der Southern African Development Community (SADC), die 1992 aus der 1980 gegründeten Southern African Development Coordination Conference (SADCC) hervor gegangen war, gelang es deshalb innerhalb von wenigen Jahren zahlreiche Protokolle zur Zusammenarbeit zwischen den 14 Ländern der Region zu verabschieden.

Zu den wichtigsten Abkommen zählen jene zur Nutzung grenzüberschreitender Gewässer, zur Schaffung einer Freihandelszone bis 2008, zur Harmonisierung der Finanzdienstleistungen und zur Koordinierung der Verteidigungs- und Sicherheitspolitik. Mit dem Abkommen zur Zusammenlegung von grenzüberschreitenden Naturparks wurden zudem neue Impulse für den Tourismus in der Region erhofft.

Hartes Ringen um Interessenskonflikte

Mit der zügigen Verabschiedung der verschiedenen Protokolle konnte allerdings deren Konkretisierung nicht Schritt halten. Bürokratische Hindernisse, gegensätzliche Interessen (beispielsweise beim Konflikt in der Demokratischen Republik Kongo) sowie zum Teil sehr unterschiedliche Wirtschaftsinteressen (Angola wickelt im Gegensatz zu den übrigen Ländern der Region einen grossen Teil seines Handels mit Brasilien ab) verhinderten in



Mosambik

Konflikten und den damit verbundenen Flüchtlingsströmen betroffen gewesen.

Alle Staaten der Region haben unter der Aidsepidemie zu leiden, und alle Länder werden immer wieder von teilweise verheerenden Dürreperioden und der damit verbundenen Knappheit an Wasser, Nahrungsmitteln und Saatgut betroffen. Allen Ländern war zudem klar, dass das für die Überwindung der Armut notwendige wirtschaftliche Wachstum nur durch einen Abbau der Handelsschranken und durch die Vereinbarung einer gemeinsamen Position bei den multilateralen Handelsverhandlungen

weiten Bereichen Fortschritte und hielten die westlichen Länder von einer substanziellen Unterstützung der Organisation ab.

Um dem entgegenzuwirken und die Effizienz der Organisation zu erhöhen, haben die SADC-Staaten unterdessen beschlossen, der SADC neue Strukturen zu verleihen, welche unter anderem eine Zusammenlegung der einzelnen Sektoren in vier Direktionen im Zentralsekretariat in Gaborone vorsieht. Bisher waren einzelne Länder für einzelne Entwicklungsbereiche zuständig gewesen. Ob damit die Umsetzung der Entwicklungsziele und

die Integration der SADC-Länder wesentlich beschleunigt werden kann, wird sich in den kommenden Jahren zeigen.

Angesichts des relativ langsamen Entwicklungsprozesses in der SADC, hat Pretoria in den vergangenen Jahren im wirtschaftlichen Bereich eher auf eine Weiterentwicklung der South African Customs Union (Sacu) hin gearbeitet, welcher neben Südafrika, Namibia, Lesotho, Swasiland und Botswana angehören.

Geplanter Aufbau einer Friedenstruppe

Über die Zollunion der Sacu führt Südafrika zurzeit Verhandlungen zur Schaffung eines Freihandelsabkommens mit den USA und den Efta-Ländern. Die südafrikanische Regierung hofft, dass ein erfolgreicher Abschluss den SADC-Ländern als Ansporn für die Umsetzung des eigenen Freihandelsabkommens dienen wird.

Im politischen Bereich hat Südafrika seine Bemühungen zur Konfliktprävention und Integration in den vergangenen Jahren von der Region des südlichen Afrika auf den gesamten Kontinent ausgeweitet. Südafrika und Mbeki waren federführend bei der Umwandlung der Organisation für die Einheit Afrikas (OAU) in die Afrikanische Union (AU) und Mbeki hat sich während seiner AU-Präsidentschaft stark für die Schaffung neuer

Regierungsführung und zur Stärkung der Transparenz im wirtschaftlichen und politischen Bereich.

Misstrauen gegenüber neuer Grossmacht

Die südafrikanische Regierung ist davon überzeugt, dass Afrika seine Dauerkrise nur überwinden können, wenn die weit verbreitete Korruption bekämpft wird und die einzelnen Regierungen ihren Bürgern gegenüber Rechenschaft ablegen. Diese Bemühungen werden von den anderen Staaten des südlichen Afrika geteilt und begrüsst. Gleichzeitig wird der immer weiter wachsende Einfluss Südafrikas auch mit einem gewissen Unbehagen verfolgt, nicht zuletzt deshalb, weil südafrikanische Unternehmen einen immer grösseren Anteil an den Märkten der umliegenden Länder erobern.

Mit Misstrauen wird in gewissen Ländern auch das Engagement Pretorias für demokratische Werte und Transparenz gesehen. Altgediente politische Führer, deren Macht nicht immer durch wirklich freie Wahlen legitimiert wurde, gehen die Bemühungen Südafrikas zu weit. Dies hat dazu geführt, dass einzelne Staaten wie zum Beispiel Simbabwe die neue Politik zwar nicht offen ablehnen, die Umsetzung von Reformen aber hinausschieben oder ganz verhindern.

So hat der simbabwische Präsident Robert Mugabe

Sieben Millionen brauchen Nahrungsmittelhilfe

Die Region der SADC-Staaten leidet immer wieder unter Dürreperioden. Nach Schätzungen des SADC-Direktoriums für Nahrungsmittel, Landwirtschaft und Rohstoffe (FANR) werden wegen dem Mangel an Niederschlägen 2004 etwa sieben Millionen Personen auf die Verteilung von Nahrungsmitteln angewiesen sein. Zwar haben verschiedene Regionen im Januar und Februar genügende Niederschlagsmengen registriert, in den meisten Fällen kamen die Regenfälle allerdings zu spät, da die Aussaat bereits im November und Dezember erfolgen musste. Von der diesjährigen Dürreperiode am stärksten betroffen sind Swasiland, Lesotho, Malawi, der Süden Mosambiks und der östliche und südliche Teil Zimbabwes. Auch in Teilen Südafrikas wird wegen des Niederschlagsmangels mit einer unterdurchschnittlichen Maisernte gerechnet. In Lesotho und Swasiland hatten die Regierungen wegen der Dürre in den letzten Monaten den Notstand ausgerufen. Gute Ernten erwartet die SADC dagegen in Angola und Sambia.



Tansania

Organe zur Konfliktbeilegung und Konfliktvermeidung eingesetzt. Als Folge davon sollten die SADC-Staaten in den nächsten Jahren eine ähnliche Friedenstruppe aufbauen, wie die Staaten der westafrikanischen Wirtschaftsgemeinschaft Ecowas. Die Einheiten würden der AU unterstellt und von dieser im Bedarfsfall mit Einsätzen betraut.

Thabo Mbeki war es auch vor allem, der sich für das Programm der Neuen Partnerschaft für die Stärkung Afrikas, Nepad (siehe auch Seite 25), eingesetzt hatte. In der Nepad verpflichten sich die beigetretenen Staaten zur Förderung der guten



Zimbabwe

Mbeki wiederholt der Aufnahme von Verhandlungen mit der Opposition zugesagt, die konkrete Aufnahme der Gespräche bisher aber stets zu verhindern gewusst. ■

** Jean-Pierre Kapp ist Korrespondent der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) für die Länder des südlichen Afrika und lebt in Hout Bay bei Kapstadt*

Die Natur erzwingt Zus



Mosambik

Programmänderung

Das Engagement der DEZA in Südafrika geht auf die Zeit der Apartheid zurück. In den 1980er Jahren unterstützte sie Nichtregierungsorganisationen (NRO), welche sich für die Menschenrechte einsetzten. Nach den ersten demokratischen Wahlen 1994 weitete sie ihre Hilfe auf Regierungsinstitutionen aus und investierte jährlich 10 Millionen Franken in ein Sonderprogramm. Ende 2004 wird dieses in ein Regionalprogramm für das südliche Afrika umgewandelt, mit einer starken süd-afrikanischen Komponente. Die DEZA zieht sich aus den Bereichen Erziehung und Agrarreform zurück. Ihre Aktivitäten werden sich um drei Achsen bewegen: Gute Regierungsführung, Aids und Bewirtschaftung der natürlichen Ressourcen (Wasser und Ernährungssicherung). Der Übergang erfolgt schrittweise, ein Teil der regionalen Aktivitäten sind seit 2003 im Gang.

Im südlichen Afrika teilen sich mehrere Länder 15 Wasserläufe. Nur mit grenzüberschreitender Zusammenarbeit können die Wasserressourcen gerecht genutzt und Konflikte vermieden werden. Im Rahmen ihres neuen Regionalprogramms unterstützt die DEZA namentlich die gemeinsame Nutzung des Umbeluzi durch die beiden Anrainerstaaten Swasiland und Mosambik. Von Jane-Lise Schneeberger.

Mit seinen 374 Kilometern Länge kann der Umbeluzi sich nicht mit Riesen wie dem Sambesi messen, der acht Länder des südlichen Afrika durchfließt, auch nicht mit dem Limpopo oder dem Orange. Aber der Strom hat die seltene Eigenschaft, zwei Hauptstädte mit Trinkwasser zu beliefern: Kaum der Quelle entsprungen fließt er durch die kleine Stadt Mbabane, sein Lauf endet in der Bucht von Maputo, einer Grossstadt, deren ständig wachsende Bevölkerung bereits bei 1,2 Millionen Einwohnern liegt.

Das Wasser des Umbeluzi wird auch von zahlreichen wirtschaftlichen Aktivitäten seiner Umgebung genutzt. So braucht zum Beispiel der Zuckerrohranbau, für Swasiland die Haupteinnahmequelle aus dem Export, sehr viel Wasser. Und das Königreich möchte seine Zuckerproduktion weiter steigern.

Angeichts der wachsenden Bedürfnisse mussten sich Swasiland und Mosambik auf einen Mechanismus zur Wasserteilung einigen. Mit Hilfe der DEZA stärkten sie die Kapazitäten einer gemischten Kommission. So haben sie vor kurzem eine gemeinsam gewählte Geschäftsführerin eingestellt, deren erste Aufgabe es ist, eine Studie zu überwachen, in der alle Daten im Zusammenhang mit dem Strom zusammengestellt werden. Anschließend wird die Kommission eine gross angelegte Befragung bei Bauern, der Industrie, den lokalen Gemeinschaften und anderen betroffenen Gruppen durchführen.

Nach dem Umbeluzi der Ruvuma

In einer späteren Phase will die DEZA die Bildung einer ähnlichen Kommission für den Strom Ruvuma unterstützen, der die Grenze zwischen

ammenarbeit

Mosambik und Tansania bildet. «In diesem Fall ist die Situation weniger dringend, denn die Gegend entlang dem Fluss ist sehr dünn besiedelt, und die Menschen leben praktisch von der Landwirtschaft zur Selbstversorgung», erklärt der Koordinator für das Regionalprogramm der DEZA im südlichen Afrika, Gerhard Pfister.

Die Schweizer Hilfe ist Teil einer Partnerschaft mit der Entwicklungsgemeinschaft des südlichen Afrika (SADC), die sich bemüht, eine nachhaltige Nutzung der Wasserressourcen der Region zu sichern. Um die institutionellen Kapazitäten des SADC-Sekretariats in diesem Bereich zu stärken, stellt die DEZA einen Hydrologie-Ingenieur zur Verfügung, der zuvor im Programm in Mosambik mitarbeitete.

Im südlichen Afrika ist das Wasser wegen der starken klimatischen Schwankungen und der schwachen Nutzung der Einzugsgebiete zeitlich und räumlich ungleich verteilt. Ausserdem wird die kostbare Ressource immer rarer: Bis ins Jahr 2025 dürfte sich die Bevölkerung im südlichen Afrika verdoppelt haben, wodurch sowohl der Verbrauch an Trinkwasser als auch die Bedürfnisse von Landwirtschaft und Industrie ansteigen. Die meisten SADC-Mitgliedsländer müssen deshalb in der Trockenzeit mit Wasserknappheit rechnen. Dies wiederum könnte die Entwicklung bremsen und Konflikte auslösen.

Geteilte Nutzung

Im Bewusstsein dieser Gefahren schlossen sie ein Protokoll über die geteilte Nutzung der Wasserläufe ab. Es ist seit 1998 in Kraft und sieht die Harmonisierung der Gesetze und die Bildung von Kommissionen vor, in denen die Regierungen aus den Anrainerstaaten jedes Stroms vertreten sind. Diese grenzüberschreitenden Gremien werden mit Unterstützung verschiedener Geldgeber gebildet. Sie werden die Aufgabe haben, gerechte Verteilungsschlüssel für das Flusswasser festzulegen, Streitigkeiten zwischen Akteuren zu schlichten und der Wasserverschmutzungen zuvorzukommen.

Die gemischten Kommissionen werden sich weiter um die Prävention von Naturkatastrophen bemühen. Niemand hier vergisst die schrecklichen Überschwemmungen, die Mosambik im Jahr 2000 heimsuchten. «Angesichts der ausserordentlichen Regenfälle war diese Katastrophe unausweichlich. Aber eine bessere gegenseitige Abstimmung zwischen den Ländern hätte geholfen, die Auswirkungen zu mildern. Wenn Alarm- und Informationssysteme die Hochwasser rechtzeitig angekündigt hätten, hätte sich die Bevölkerung in Sicher-



G. Emmert / laif

Südafrika

heit bringen können», bemerkt Pfister. Mosambik teilt mit seinen Nachbarn nicht weniger als neun Ströme. Alle haben ihre Quelle in einem anderen Land und münden in den Indischen Ozean. Dieses Küstenland hängt deshalb vollständig von den an den Oberläufen der Flüsse ergriffenen Massnahmen ab.

Unter Nachbarn lernen

Die Partnerschaft mit der SADC im Wasserbereich ist Teil des neuen DEZA-Regionalprogramms im südlichen Afrika. Mit der regionalen Dimension will die DEZA auf die immer zahlreicher werdenden grenzüberschreitenden Herausforderungen eingehen, die eine Zusammenarbeit der Staaten bedingen. Neben ihrem Einsatz für das Wasser arbeitet die DEZA auch an Themen wie gute Regierungsführung, Aids und Ernährungssicherung; an Problemen also, die in allen Ländern des südlichen Afrika vorkommen.

Die Zusammenarbeit der Nachbarn kann nach Pfisters Worten die Entwicklung nur fördern: «In unserem Programm gilt die Region als Gegend des gegenseitigen Lernens. Südafrika hat ein grosses Potenzial, von dem die Nachbarländer profitieren können, wenn es über partnerschaftliche Netzwerke verwertet wird.» ■

(Aus dem Französischen)

Regionaler Wirtschaftsmotor

Das Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) setzt jährlich nahezu 5 Millionen Franken für die wirtschaftliche Entwicklungszusammenarbeit mit Südafrika ein, da es dessen Rolle als regionaler Wirtschaftsmotor stärken will. Es unterstützt den Handel zwischen den verschiedenen Ländern im südlichen Afrika und finanziert eine Institution, welche deren Kapazitäten im Bereich internationales Handelsrecht stärkt. Das seco setzt sich auch für die Festigung des südafrikanischen Privatsektors und für eine bessere Wettbewerbsfähigkeit der Exportfirmen ein. So fördert es bessere Arbeitsbedingungen und die Integration umweltfreundlicherer Technologien. Es trägt zum Aufbau kleiner und mittlerer Unternehmen bei. Ein Risikokapitalfonds unterstützt Firmengründungen im Technologiesektor.

Gemeinsam handeln und Lösungen suchen

Mit der Aufnahme Südafrikas in die Southern African Development Community (SADC) 1994, hat die Regionalorganisation neuen Auftrieb erhalten. SADC-Generaldirektor Themba Mhlongo hofft, dass die Organisation nach Abschluss des Restrukturierungsprozesses auf eine zusätzliche Unterstützung durch die Geberländer zählen können. Der SADC gehören neben Südafrika, Botswana, Namibia, Angola, Mosambik, Zimbabwe, die Demokratische Republik Kongo, Tansania, Sambia, Malawi, Lesotho, Swasiland, Mauritius und die Seychellen an. Interview von Jean-Pierre Kapp.



Jean-Pierre Kapp

Themba Mhlongo ist seit 2001 Generaldirektor der SADC. Der 49jährige Südafrikaner hatte vor der Übernahme der SADC-Leitung während fünf Jahren die Position des Chief directors im südafrikanischen Departement für Handel und Industrie (DTI) inne gehabt. Zum DTI war er nach einer mehrjährigen Tätigkeit als Manager bei der Industrial Development Corporation (IDC) in Johannesburg gestossen.



Penny Tweedie / Still Pictures

Grenze Mosambik / Malawi

Eine Welt: Die SADC hat durch die Abschaffung der Apartheid und den friedlichen Wandel in Südafrika neuen Auftrieb erhalten. Welches sind die wichtigsten Errungenschaften der Organisation seit 1994?

Mhlongo: Der Wandel in Südafrika hat in der Tat einen entscheidenden Beitrag zur Stärkung der SADC geleistet. Mit Südafrika hat die Organisation ein Industrieland aufgenommen, dessen Infrastruktur und dessen Impulse der ganzen Gemeinschaft zu Gute kommen. Der Beitritt Südafrikas hat die SADC dynamischer und entschei-

dungsfreudiger gemacht. Dies hat bewirkt, dass die SADC seit der Mitte der 1990er Jahre mehrere Protokolle verabschiedet hat, die einen wichtigen Beitrag für die Integration der Länder der Region des südlichen Afrika leisten. Dazu gehören unter anderem die Protokolle für die Schaffung einer Freihandelszone, für die Erleichterung des Transportwesens und der Kommunikation, für die Schaffung einer Plattform für die gemeinsame Nutzung und Entwicklung neuer Energiequellen und schließlich für die Integration des Sektors für Finanzdienstleistungen.

Während der vergangenen Jahre hat die SADC zu-

dem eine gemeinsame Aids-Politik entwickelt und Anstrengungen unternommen, die Nahrungsmittelversorgung in der Region sicherzustellen. Weiter hat die SADC begonnen, eine gemeinsame Strategie für die Friedenssicherung und die Förderung der politischen Stabilität in der Region zu entwickeln. Bei Wahlen in Ländern der Region entsendet die Organisation inzwischen unabhängige Beobachter. Geplant sind zudem auch die Schaffung eines regionalen Parlaments, entsprechend dem Parlament der Afrikanischen Union, sowie die Bildung einer regionalen Friedenstruppe für Einsätze innerhalb Afrikas.

Welches sind zurzeit die größten Herausforderungen für die Organisation?

Im wirtschaftlichen Bereich hat sicherlich die Integration der Märkte Priorität. Die meisten Staaten des südlichen Afrika sind relativ klein und deshalb auch schwach. Sie können ihre Interessen nur erfolgreich vertreten, wenn sie gemeinsam handeln. Dies ist zum Beispiel bei Verhandlungen im Rahmen der Welthandelsorganisation (WTO) sehr wichtig. Im politischen Bereich sind eine weitere Annäherung der SADC-Länder und eine Stärkung der Friedens- und Sicherheitsförderung notwendig. Die bewaffneten Konflikte in der Demokratischen Republik Kongo und in Angola hatten verheerende Auswirkungen für die Bevöl-

blick über die Bedürfnisse der gesamten Region und kann damit die Realisierung der Programme besser koordinieren und Synergien nutzen. Für die konkrete Umsetzung vor Ort bleiben weiterhin die einzelnen Staaten zuständig. Die Strukturänderung wurde von der internationalen Gemeinschaft sehr gut aufgenommen. Wir hoffen deshalb, dass nach Abschluss der Restrukturierung neue zusätzliche Mittel von den Geberländern zur Verfügung gestellt werden, was verschiedene Staaten bereits in Aussicht gestellt haben. Die SADC benötigt dringend zusätzliche Mittel, wenn sie im Kampf gegen die Armut, Aids und den Mangel an Nahrungsmitteln Erfolg haben will.

Neben der Bewältigung der humanitären Probleme streben Sie gleichzeitig die Schaffung einer Zollunion und eine politische Integration an. Übersteigen die gesteckten Ziele nicht die Möglichkeiten der Organisation?

Wenn wir uns keine hohen Ziele setzen, werden wir nichts erreichen. Die Probleme der Region sind enorm und gleichzeitig miteinander verbunden. Wir können uns deshalb nicht nur auf einen einzelnen Aspekt konzentrieren. Erhalten wir zudem Hilfe von der internationalen Gemeinschaft, können wir viel erreichen. Die SADC hat in den letzten Jahren nicht nur Strukturen für die Bewältigung von humanitären und wirtschaftli-



Zimbabwe



Demokratische Republik Kongo

kerung und den regionalen Handel. Gemeinsame Lösungen müssen auch für Aids, Armut und Unterernährung sowie für die Probleme im Zusammenhang mit der Migration gesucht werden.

Kann die SADC all diese Probleme bewältigen?

Die SADC baut zurzeit neue, effizientere Strukturen auf. Bis vor Kurzem waren die einzelnen Länder für bestimmte Sektoren verantwortlich. Mit der neuen Struktur wird die Koordination der einzelnen Sektoren nun von vier zentralen Direktionen im SADC-Sekretariat in Gaborone wahrgenommen. Die Zentrale hat einen besseren Über-

blick, sondern auch von politischen Problemen geschaffen. Die Organisation hat einen wichtigen Beitrag zur Beendigung des Krieges in der Demokratischen Republik Kongo geleistet und verfolgt zurzeit die Lage in Zimbabwe aufmerksam. Die Verhängung von Sanktionen steht für die SADC allerdings nicht zur Diskussion. Wir bleiben nur eine Gemeinschaft, wenn wir Probleme ohne Konfrontation zu lösen versuchen. Auch die EU hat bisher keine Sanktionen gegen einzelne Mitgliedstaaten verhängt. ■

(Aus dem Englischen)



REA / laif

Zerrissen zwischen

Zwar leiden die Menschen in der Ukraine unter Armut, gefördert durch Arbeitslosigkeit, Abwanderung, Perspektivlosigkeit und Korruption. Dennoch besteht Hoffnung: 13 Jahre nachdem die Ukraine als selbständiges Land die politische Bühne Europas betreten hat, gilt heute die Staatsbildung als gelungen. Von Max Schmid*.

Ein kalter Wind weht über das Ackerland. Am Horizont die letzten Plattenbau-Siedlungen von Charkiwi, der zweitgrössten ukrainischen Stadt im Osten des Landes. Weit und breit kein Mensch – ausser Galina Iwanowna. «Letztes Jahr habe ich das Feld zu spät bestellt», sagt die 72jährige mit dem Spaten in der Hand, «deshalb wollte ich heuer rechtzeitig anfangen.»

Vierzig Jahre lang war Galina Ingenieurin im Charkiwer Institut für Metallurgie. Doch von der Pension von umgerechnet 40 Franken kann sie nicht leben. Deshalb bearbeitet sie eine der 60 Quadratmeter grossen Landparzellen, welche die Stadt notleidenden Bürgern überliess. Die Kartoffeln und das Gemüse, das sie anbaut, teilt Galina mit ihren Nachkommen. Denn ihr Sohn und ihre Tochter, die selber Familien haben, sind heute trotz guter Ausbildung ohne feste Arbeit.

Charkiwi war einst eines der grossen Industrie- und Wissenschaftszentren der Sowjetunion. Doch vom

Zusammenbruch der sowjetischen Wirtschaft hat sich die Stadt noch nicht erholt. Vor zwölf Jahren arbeitete in den Fabriken eine halbe Million Arbeiter, heute sind es noch 300 000. Die verdeckte Arbeitslosigkeit wird auf 40 Prozent geschätzt. Viele sind ausgewandert oder versuchen, wie Galinas Kinder, ihr Glück im Strassenhandel. In den Gängen der U-Bahn bieten zahllose ehemalige Industriearbeiter und Wissenschaftler ihre Ware an: Kaugummi, Zitronen, Zeitungen.

Jährlich schrumpft die Bevölkerung um 300 000

Die Grundbefindlichkeit eines grossen Teils der ukrainischen Bevölkerung ist die Armut. Eine Durchschnittsfamilie gibt fast zwei Drittel des Familieneinkommens für die Ernährung aus. Bedrückend ist die Perspektivlosigkeit der Jugend in der Provinz. Zum Beispiel im zentralukrainischen Kirowograd.



Pro Press / laif

Morgen- und Abendland

Der 24jährige Stepan hat ein Technikum abgeschlossen, aber entsprechende Arbeit findet er hier nicht. Viele Junge suchen bei Drogen Zuflucht. «Es ist trostlos hier», sagt Stepan, «ich beneide alle, die weggezogen sind.» Stepan sammelt Altmetall auf den Schutthalde der ehemaligen Sowjetfabriken. An- und Verkauf des Alteisens werden zwar von einer Mafia kontrolliert, aber diese Tätigkeit bringt ihm dennoch mehr ein als die umgerechnet etwas

Juschtschenko in die Wege. Doch Juschtschenko wurde nach 15 Monaten gestürzt. Er ist heute die Hoffnung der demokratischen Opposition für die Präsidentschaftswahlen im kommenden Herbst.

Durch «Papierenen Vorhang» von Nachbarn getrennt

Im westukrainischen Ternopol, wo die Arbeitslosenrate über 50 Prozent beträgt, gibt es Anzeichen



Gazeta / Agence Vu (3)



über 100 Franken, die bestenfalls für reguläre Arbeit in Kirowograd bezahlt werden. Eine Folge der bedrückenden ökonomischen Verhältnisse ist der Rückgang der Bevölkerung um jährlich 300 000 Menschen durch Auswanderung, hohe Sterblichkeit und niedrige Geburtenraten.

Den nachhaltigsten Reformversuch leitete im Jahr 2001 der damalige Premierminister Wiktor

dafür, dass mehr Geld zirkuliert. Das Geld kommt aus dem Ausland.

Denn Ternopols Söhne und zunehmend auch seine Töchter sind ausgezogen um – meist illegal – in Zentral- und Westeuropa oder in Russland zu arbeiten: als Bau- und Landarbeiter, Kindernädchen oder Prostituierte. In manchen Dörfern ist die halbe Bevölkerung im arbeitsfähigen Alter emi-

griert. Es ist oft der einzige Weg, eine Familie zu ernähren.

Vom Nachbarn Polen ist die Ukraine seit der EU-Osterweiterung durch den «Papierenen Vorhang» getrennt. Die Bewohner der Westukraine, die erst im Zweiten Weltkrieg zur Sowjetunion kam, haben das Gefühl, wieder einmal in ihrer bewegten Geschichte auf der falschen Seite der Grenze zu sein. Die Hoffnung auf einen Beitritt zur EU, der in der Westukraine weit stärker verbreitet ist als im Osten des Landes, wird sich – wenn überhaupt – wohl erst in Jahrzehnten erfüllen.

Während die Westukraine von einem vereinten Ostwesteuropa träumt, blickt die Ostukraine, wo vorwiegend russisch gesprochen wird, mit unerschütterlichem Gleichmut nach Osten. Dennoch: Fünfzehn Jahre nachdem die Ukraine als selbständiges Land die politische Bühne Europas betrat, steht heute – entgegen der damaligen Zweifel – fest: Die Staatsbildung ist gelungen. Gerhard Simon von der Universität Köln meint: «Es stellt sich nicht mehr die Frage, ob es die Ukraine auf die Dauer als Staat geben wird, sondern was für ein Staat dies sein wird.»

Heftig diskutierte Verfassungsänderung

Die inneren Strukturen der Ukraine sind keineswegs gefestigt. Dies hat in den letzten Monaten auch die heftige Auseinandersetzung um die Änderung der Verfassung gezeigt, mit der Präsident Kutschma sich und der mit ihm verbundenen Kreise über seine Ära hinaus direkten Einfluss auf die Politik sichern wollte. Nachdem er damit im Parlament gescheitert ist, werden jetzt die Präsi-



Gazeta / Agence Vu

dentenvahlen im Herbst zur Weichenstellung für die Entwicklung der Ukraine. Kutschma tritt nicht mehr an, obwohl ein gefügiges Gericht ihm, entgegen einer entsprechenden Klausel in der Verfassung, das Recht auf eine dritte Amtszeit zugestanden hatte.

Je nach Wahlausgang bleibt es nach den Wahlen beim Status quo, das heisst bei einer parasitären Symbiose von Politik und Wirtschaft und der Herrschaft der sogenannten Clans, oder es gelingt neuen Leuten die Modernisierung von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft voranzutreiben. ■

** Max Schmid ist Korrespondent von Schweizer Radio DRS für die Länder der ehemaligen Sowjetunion. Er lebt und arbeitet in Moskau.*



Back / laif

Das Ding im Alltag Salo – ukrainischer Schweinespeck

«Jede Nation hat etwas, das sie glücklich macht, egal wie schlimm die Umstände sind», sagt der ukrainische Schriftsteller Andrej Kurkov. Für ihn gibt es keinen Zweifel: In der Ukraine ist das der Schweinespeck, Salo auf ukrainisch. Richtiger ukrainischer Speck muss sechs bis zehn Zentimeter dick und nicht durchgezogen sein: reiner, weisser Schweineschmalz. Man schlachtet Schweine, sengt die Borsten ab, reibt die Speckstücke mit Salz, Pfeffer und Knoblauch ein und lässt sie einen halben Monat in einem Holzkasten im Keller ruhen. Ein richtiges Stück Salo (heutzutage in Alufolien eingewickelt) ist dabei, wenn ein Ukrainer auf Reisen geht. Aber auch auf Empfängen der ukrainischen Botschaften liegen auf den Silbertablets Brötchen mit Schweinespeck. Die schlauen Ukrainer sollen auf Schweinezucht gesetzt haben, als sie durch tatarische und türkische Raubzüge geplagt wurden. Dieses schmutzige Vieh liessen die Moslems unberührt.



Tesarek / laif

Die Schweiz und die Ukraine

Von Wasser, Wäldern und Gefängnispersonal

(bf) Die Schweiz ist seit 1996 mit bilateralen Projekten in der Ukraine tätig und seit 2000 führen DEZA und seco ein gemeinsames Kooperationsbüro in Kiew. Im Zentrum der Zusammenarbeit stehen drei Themenbereiche: Gute Regierungsführung, Gesundheit und die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen. Diese Themen entsprechen den Bereichen mit dem dringenden Reformbedarf und sind zugleich die Felder, wo die Schweiz spezifisches Know how anbieten kann, z.B. beim Aufbau von bürgernahen, transparenten Institutionen. Die Projekte werden in Zusammenarbeit mit internationalen Organisationen (UNDP) sowie mit staatlichen und zivilgesellschaftlichen Partnern vor Ort umgesetzt (Gesundheits- und Justizministerium, diverse NRO). 2004 beläuft sich das Jahresbudget der DEZA auf 6,7 Millionen und des seco auf 3,6 Millionen Franken.

Die Schwerpunkte der Zusammenarbeit:

Regierungsführung und Rechtsstaat: Im Vordergrund steht die Stärkung der juristischen Institutionen und des Gefängnispersonals durch eine verbesserte Ausbildung. Zudem wird durch die Unterstützung von NRO die Zivilgesellschaft gestärkt.

Gesundheit: Auf der Krim, einer von Minderheiten bewohnten Region, wird die Sanierung der

Gesundheits- und Wasserversorgungsinfrastrukturen vorangetrieben. Zudem werden die Reform des Gesundheitswesens im Bereich der Neonatologie unterstützt, die Zertifizierung biologischer Produkte gefördert sowie die Ausbildung von Sozialarbeitern verbessert, um bessere Dienstleistungen für die Bevölkerung zu bieten.

Nutzung der natürlichen Ressourcen: Die Projekte zielen auf eine nachhaltige Nutzung der Wälder, die Prävention von Naturkatastrophen, eine verbesserte Trinkwasserversorgung (Humanitäre Hilfe) sowie die Lieferung von Einrichtungen zur Trinkwasseraufbereitung (seco).

Ausserdem führt die Humanitäre Hilfe der DEZA verschiedene Projekte rund um Tschernobyl durch und arbeitete nach den Überschwemmungen von 1998 ein Präventionsprogramm für Naturkatastrophen aus, insbesondere für Überschwemmungen. Darin sind auch die Anrainerstaaten des zu kontrollierenden Wasserbeckens – Rumänien, Ungarn und die Slowakei – einbezogen. Dieses Projekt führte zum Bau von Dämmen und, mit Unterstützung des schweizerischen Korps für humanitäre Hilfe, zum Wiederaufbau zerstörter Häuser.

Zahlen und Fakten

Name
Ukraine

Hauptstadt
Kiew (2,6 Millionen Einwohner)

Fläche
600 000 km²

Währung
Hrywnia

Bevölkerung
48 Millionen

Ethnien
78 Prozent Ukrainer
17 Prozent Russen
Minderheiten:
Weissrussen, Moldawier,
Krimtataren, Bulgaren,
Ungaren, Rumänen

Sprachen
Ukrainisch, seit 1995
Staatssprache, dominiert
im Westen, Russisch im
Osten und auf der Krim
(dort auch Tatarisch)

Religion
Überwiegend orthodoxe
Christen (in drei Kirchen
gespalten); vor allem in
Westukraine: Ukrainische
griechisch-orthodoxe
Kirche (Katholiken des
byzantinischen Ritus).

Rohstoffe
Eisenerz, Kohle, Mangan,
Erdgas, Erdöl, Salz

Exportprodukte
Verschiedene Metalle, Öl,
Chemikalien, Maschinen,
Nahrungsmittel

Aus der Geschichte

9. Jh. Das Kiewer Reich wird gegründet.

988 Fürst Wolodymyr von Kiew tritt zum byzantinischen Christentum über und lässt die Bevölkerung seines Reichs taufen.

1239 Die Mongolen erobern Kiew.

14. Jh. Litauen verdrängt die Mongolen.

1569 Mit der Union von Lublin zwischen Litauen und Polen wird fast die ganze Ukraine polnisch.

1595 Ein Teil der orthodoxen Geistlichkeit tritt zur katholischen Kirche über. Beginn der Vereinigten Kirche.

1667 Nach dem russisch-polnischen Krieg verbleibt die Ukraine bis zum Dnipro bei Polen, östlich davon unter russischer Oberhoheit.

1772 Galizien fällt an das Habsburgerreich.

1793 Im Zuge der Teilungen Polens wird auch die rechtsufrige Ukraine dem Zarenreich eingegliedert.

19. Jh. Nationalbewegungen in Galizien und später im russischen Teil, wo die ukrainische Sprache und Kultur unterdrückt wird.

1918 Nach der Oktoberrevolution erklärt die Ukraine die Unabhängigkeit.

1922 Die Ukraine wird Sowjetrepublik. Die Westukraine bleibt bei Polen.

1932-34 Hungergenozid unter Stalin, sechs Millionen Tote.

1939 Die Westukraine wird von der UdSSR absorbiert.

1940 Einmarsch der Nazis. Massenhafte Vernichtung der ukrainischen Juden.

1986 Reaktorkatastrophe von Tschernobyl.

1989 Gründung des Ruch, der Bewegung zur Förderung der Perestroika.

1990 Erste halbfreie Parlamentswahlen. Grosser Erfolg der Ruch in der Westukraine.

24. Aug. 1991 Unabhängigkeitserklärung

1. Dez. 1991 Bei einer Volksabstimmung votieren 91 Prozent für die Unabhängigkeit, zugleich wird Leonid Krawtschuk zum ersten Präsidenten gewählt.

1992-94 Verschärfung der Wirtschaftskrise.

1994 Sieg Leonid Kutschmas bei Präsidentenwahlen.

1995 Abkommen mit Russland über Aufteilung der Schwarzmeerflotte; Aufnahme in den Europarat.

1996 Letzte Atomwaffen nach Russland überführt.

1999 Kutschma wird wiedergewählt.

2000 Schliessung des AKWs von Tschernobyl.

2001 Kutschma, unter Verdacht, er habe mit der Ermordung eines Journalisten zu tun, gerät unter Druck; Demonstrationen.

2002 Parlamentswahlen mit Stimmengewinn für Oppositionsparteien.



Lagus zwischen Kano und Isa



Olexander Pelin, 46, ist Soziologe und arbeitet als Dozent am Lehrstuhl für Sozialarbeit der Nationalen Universität Uschgorod. Pelin hält die Region Transkarpatien als das geographische Zentrum Europas, für den besten Ort, um globale Untersuchungen durchzuführen. Die jüngste Veröffentlichung Pelins «Die globale Politik und die russisch-ukrainischen Beziehungen. Ein Blick aus Uschgorod» ist auf der Website www.whoiswho.ru zu finden.

Mir und meinen Bekannten stelle ich oft die Frage: Warum interessieren sich die einen – ein Mensch oder ein Volk – mehr für ihresgleichen, während andere sich mehr zu jenen hingezogen fühlen, die das Gegenteil von ihnen sind? Im Augenblick heisst meine Antwort: Weil die Verbindung mit seinesgleichen die Reaktion auf eine Befürchtung ist – das Interesse an seinem Widerpart dagegen eine dynamische Herausforderung.

Die Europäer, die die «europäische Festung» bauen, schliessen sich mit ihresgleichen zusammen und grenzen sich von der Ukraine durch Visaschranken ab. Das bedeutet, dass die derzeitige europäische Strategie kein Aufruf ist, sondern eine Antwort auf die eigenen Ängste.

Meine Untersuchungen der Dynamik zwischen-ethnischer Beziehungen in der Region Transkarpatien und der Ukraine helfen, die Ursache globaler Fehler zu verstehen. Die grösste Schwierigkeit besteht dabei im Übergang von wissenschaftlichen Fragmenten zu einer gesamtheitlichen, nicht selten esoterischen Sicht der Situation. Die Reduktion des wissenschaftlichen Modells auf das antike Modell der vier Urgewalten mutet im 21. Jahrhundert archaisch, geradezu irrwitzig an.

Nichtsdestotrotz verdienen die Metaphern des antiken Modells Aufmerksamkeit, sollten sie das Verständnis füreinander erleichtern. Entsprechend diesen Metaphern gleichen die rationalen und dynamischen Europäer dem Feuer (Kano), die emotionalen und statischen Völker des Ostens hingegen dem Eis (Isa). Das Ergebnis des Wechselspiels von Feuer mit Eis oder Wasser (Lagus) beschreibt genau das sozial-psychologische Muster der Russen.

Das Urelement des ukrainischen Musters ist die Luft. Die Ukrainer, durch das europäische Feuer stärker erwärmt als ihre östlichen Nachbarn, sind so leicht wie der Wind und anarchisch. Sie sind nicht nur ungefährlich für das europäische Feuer-Element, vielmehr sind sie dafür unentbehrlich. Etwa vier Millionen Ukrainer, von denen mehr als 200 000 aus Transkarpatien sind, «verbrennen» bei Saisonarbeiten in Europa. Was wird aus ihnen nach der Einführung des strengen Visaregimes mit der Ukraine? Arbeitslose, die dem stillen und kühlen Wasser gleichen? Ich bezweifle, dass die europäische Festung dadurch sicherer wird. Das europäische Feuer, der Luftzufuhr beraubt, wird nicht mehr so leuchtend sein.

Gewaltige Wassermassen werden leichter durch Feuer erwärmt, wenn ausreichend Luft vorhanden ist. Wenn das Wasser nicht ausreichend erwärmt wird, wird es auch an ausreichend Luft mangeln. Es

ist unbestritten, dass drei der vier Urgewalten in einem Ganzen miteinander verbunden sind. Eis, (bei den Druiden) das vierte Element, symbolisiert die Statik des Ostens genauer als das Element Erde in den südlichen Kulturen. Gemäss dem antiken Modell besteht die aussichtsloseste Strategie in Versuchen, jahrhundertealte Traditionen des Ostens durch die Dynamik der modernen Zivilisation «aufzuheizen». Dies sollte weder mit friedlichen Methoden versucht werden, noch weniger indes mit Hilfe amerikanischer Tomahawk-Raketen.

Für die Region Transkarpatien wächst das Problem illegaler Migration mit jedem Jahr wie ein Schneeball. Den Strom an Migranten an der Grenze aufzuhalten ist zu schwierig und inhuman. Auch die Versuche, Russland «gefrieren zu lassen» oder zu schwächen, lösen das Problem nicht.

Die Welt stellt eine kompliziertere Einheit dar als die Einheit der vier Urgewalten. Dennoch ist das antike Modell meiner Ansicht nach für die globale Kommunikation noch genauso wichtig wie vor Jahrtausenden. Die Welt in ihrer Gesamtheit wird wahre Sicherheit nicht hinter gewaltigen Festungsmauern finden, sondern nur im Gleichgewicht all ihrer Bestandteile. Die Architekten des neuen europäischen Hauses müssen verstehen, dass auf den Völkern Europas als den dynamischsten Vertretern der Menschheit ein grosser Teil der Verantwortung für das Schicksal dieser Welt liegt. In diesem Kontext braucht Europa die Ukraine wie die Luft zum Atmen. ■

(Aus dem Russischen)



Back / aif



Abseits der Schlagzeilen

Südafrika als Land, und die ganze Region – von Angola über Mosambik, Zimbabwe bis zur Demokratischen Republik Kongo – haben strube Zeiten hinter sich. Doch auch wenn der politische Wandel vollzogen, die Apartheid abgeschafft, die Wirtschaft angekurbelt und verschiedene Konflikte zum mindesten besänftigt werden konnten, das südliche Afrika leidet noch immer. Die bewaffneten Konflikte in der Demokratischen Republik Kongo und in Angola wirken sich verheerend aus für die Region. Dürreperioden, Aids, Armut, Unterernährung und Migrationsprobleme hindern die Entwicklung weiter.

Internationale Entwicklungszusammenarbeit ist da gefragt wie nie zuvor. Und zwar nicht nur im klassischen Sinne der Entwicklungshilfe (das heisst zwischen dem «reichen» Norden und dem «armen» Süden), sondern im Sinne einer effektiven Zusammenarbeit der Nachbarstaaten, um eben ihre gemeinsame Entwicklung sowohl als Länder als auch als Region zu fördern. Das Beispiel Südafrika zeigt, dass eine solche Zusammenarbeit gar positiv auf den ganzen Kontinent ausstrahlt.

Die Schweiz hat ihre Entwicklungszusammenarbeit – nicht zuletzt wegen ihrer langen und positiven Erfahrungen mit dem Föderalismus – seit Beginn auch so verstanden. Dies beweist ihre langjährige humanitäre Tradition sowie ihr Engagement in internationalen Organisationen wie dem IKRK, Hilfswerken oder verschiedensten UNO-Organisationen. Dieses Engagement bedingt eine hartnäckige, zielgerichtete, geduldige, selbstbewusste und langwierige Arbeit und bringt mit sich, dass man sich oft nicht im schnellen, tagesaktuellen und vor allem schlagzeilenträchtigen medialen Erfolg sonnen kann.

Mittel- und langfristig jedoch zeitigt diese Art von Entwicklungszusammenarbeit Erfolge – nicht zu-

letzt in Südafrika. Seit Beginn ihres Engagements hat sich die Schweiz für die Menschenrechte eingesetzt. Heute unterstützt sie unter anderem namentlich die Gute Regierungsführung sowie die Wasserbewirtschaftung, bei der es um die heikle und konfliktträchtige Nutzung der verschiedensten Grenzflüsse, sprich der gemeinsamen Wasserressourcen geht. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit ist da unabdingbar.

Internationale Zusammenarbeit ist heute auch im grössten Land Afrikas, dem Sudan gefragt. Auch da braucht es weit mehr als die unter anderem auch von der Schweiz geleistete, kurzfristige humanitäre Hilfe. Dass die Schweiz auch weiterhin sowohl ihr kurz- wie langfristiges Engagement ernst nimmt, und ihre beschränkten Mittel aufgrund direkter Informationen vor Ort einsetzen will, beweist nicht zuletzt die Sudan-Reise von Bundesrätin Micheline Calmy-Rey im Juni dieses Jahres.

Der Besuch war die wichtige, konsequente und logische Fortsetzung eines Prozesses, der längst vorher angefangen hat und international anerkannt wird: Die Schweiz spielt – wiederum abseits der grossen Schlagzeilen – im rund zehnjährigen Friedensprozess im Sudan eine diskrete und zugleich tragende Rolle. Im Süden und weiteren Regionen des Sudans konnten sich die Konfliktparteien nämlich auf einen von der Schweiz vorgeschlagenen Föderalismus einigen. Auf diesem Wege fahren wir fort. ■

*Walter Fust
Direktor der DEZA*

Eine neue Art Dorfplatz

Durch die Kombination von Regionalradios und Internet sowie anderen modernen Technologien reduzieren gemeinschaftliche Multimediazentren – sogenannte CMC – den digitalen Graben und tragen zur Entwicklung abgelegener Regionen bei. Nach einer Pilotphase haben die Schweiz und die Unesco beschlossen, diese Strukturen in drei Ländern Afrikas in grossem Umfang einzuführen.

Von Anfang an dabei

Die Schweiz war das erste Geberland, welches das CMC-Konzept unterstützte. Nach einem gelungenen Einstieg in Kothmale, Sri Lanka, beschloss die Unesco, ein Pilotprogramm für den Aufbau dieses Modells auf drei Kontinenten einzuleiten. Mit einem Beitrag von 1,5 Millionen Franken finanzierte die DEZA über die Hälfte der 40 zwischen 2001 und 2003 geschaffenen Zentren. Gleichzeitig hat sich die DEZA der zweiten Phase des Programms (2004-2006) investiert, in der die Pilotzentren ausgeweitet und neue Dienstleistungen wie Fernstudien entwickelt werden sollen. Gleichzeitig hat sich die DEZA der Unesco angeschlossen, um in Mali, Mosambik und Senegal breitflächiger CMC einzurichten. Sie setzt 3 Millionen Franken für diese Initiative ein, welche im Dezember 2003 am Weltgipfel zur Informationsgesellschaft angekündigt werden war.



(jls) Der Informationsflash von Radio Jamana wird von den Baumwollbauern und Tierzüchtern von Koutiala – 420 Kilometer von der malischen Hauptstadt Bamako entfernt – sehnlichst erwartet. Er wird täglich um 18 Uhr in Minianka und um 18:30 Uhr in Bambara ausgestrahlt und gibt die letzten Wettervorhersagen bekannt, begleitet von landwirtschaftlichen Ratschlägen. Das Bulletin wird von Bamako per Mail ans Community Multimedia Centre (CMC) von Koutiala übermittelt. Wie bei 40 anderen Pilotzentren, die bis heute von der Unesco in Afrika, Asien und der Karibik aufgebaut wurden, gehören auch in Koutiala eine gemeinschaftliche Radiostation und ein Telezentrum mit vielfältiger Ausrüstung dazu: Telefone, PCs mit Internetanschluss, Scanner, Drucker, Fax, Fotokopierer, CD-Brenner, digitaler Fotoapparat... Nach einem von der Unesco ausgearbeiteten Konzept

baut das CMC auf Regionalradios auf, um die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien in den abgelegenen Regionen des Südens zu verbreiten.

Gemeinschaftliche und individuelle Dienstleistungen

Die Journalisten bereiten ihre Sendungen vor, indem sie auf dem Internet Informationen einholen. Über den Äther laden sie ihre Hörerschaft ein, vor Ort weitere Daten sammeln zu kommen. Das Telezentrum geht auf die Bedürfnisse der lokalen Entwicklung ein, indem es Alphabetisierungskurse organisiert und Informationen in der Lokalsprache anbietet. So hat zum Beispiel das Telezentrum von Mosambik eine CD-Rom über Malariaprävention ausgearbeitet. In Uganda informiert eine CD-Rom die Frauen über verschiedene Möglichkeiten

zur Schaffung von Einkommen. Die meisten Zentren bieten auch Einführungskurse in Informatik an.

Gleichzeitig erfreuen sich auch die individuellen Dienstleistungen einer grossen Nachfrage. Für eine kleine Miete können die Computer zum Surfen auf dem Internet, zum Versenden von E-Mails oder zur Erfassung von Dokumenten genutzt werden. Kleine Unternehmen erstellen darauf ihre Buchhaltung. Andere Kunden kommen, um Fotokopien zu machen, Faxmitteilungen zu verschicken, ein Dokument zu überprüfen, Visitenkarten oder Anzeigen zu drucken. Den Scanner nutzen viele Leute, um alte Fotos zu konservieren.

«Die CMC sind Kommunikationsplattformen für die Gemeinschaft. Diese beliebten Lokale ersetzen mehr und mehr den Dorfplatz. Einige eröffneten sogar ein kleines Restaurant», stellt die Leiterin des Unesco-Programms, Stella Hughes fest.

150 neue Zentren

Ende 2003 lancierten die Schweiz und die Unesco eine Initiative für den breitflächigeren Aufbau von CMC in Afrika. In einer ersten Etappe sind Mali, Mosambik und Senegal vorgesehen. Geplant sind in jedem Land 50 Zentren. «Um die Entwicklung wirklich beeinflussen zu können, braucht es ein sehr dichtes Netz, denn die CMC sind sehr lokal ausgerichtet. Die Pilotzentren werden die Rolle des grossen Bruders spielen», erklärt Stella Hughes. Die Initiatoren wollen für dieses Vorhaben ein Konsortium von nationalen und internationalen Partnern mobilisieren.

Dank dem Schweizer Beitrag können pro Land rund 20 CMC realisiert werden. Nur ein kleiner Teil der Investitionen geht in den Kauf der Ausrüstung. In einer Begleitphase von 18 Monaten sichern die Geldgeber die Ausbildung des Personals, die Betriebskosten und die Produktion von Informationsmaterial. Danach müssen andere Geldquellen für die Weiterführung gesucht werden. Die gebührenpflichtigen Leistungen decken zwar einen Teil der Kosten, die Dienstleistungen im Zusammenhang mit der Entwicklung dagegen bringen den CMC kaum Einkommen. «Diese Aktivitäten, welche für die marginalisierten Gemeinschaften dringend nötig sind, müssen subventioniert werden», betont Hughes.

Schlechte Verbindungen

Radiosurf-Sendungen sind ein weiteres zentrales Element beim Übergang auf die Verbreitung in grossem Stil. Diese Technik wird in allen CMC in Asien angewandt: Der Journalist zieht das Internet zu Rate, um direkt auf die Fragen der Zuhörerinnen und Zuhörer zu antworten. Ihm steht eine

lokale Fachperson zur Seite, welche die auf dem Web gefundenen Informationen nachprüft und kommentiert.

Diese Art zu arbeiten ist in den afrikanischen CMC noch nicht gebräuchlich, da die schlechte Qualität der Telefonleitungen oft die Suche auf dem Internet behindert. So konnte Radio Jamana bisher nur zwei Radiosurf-Sendungen ausstrahlen, eine über Aids, die andere über die Beschneidung der Mäd-



Reporters / laif

chen. «Unser grösstes Problem ist die Internetverbindung. Sie ist sehr langsam und bricht oft ab», bemerkt der CMC-Direktor von Koutiala, Mamadou Lamine Sylla.

Sobald die Verbindung gut ist, recherchieren die Moderatorinnen und Moderatoren von Radio Jamana und gehen dann zeitverschoben auf die Fragen der Hörerschaft ein. «Oft telefonieren uns Gemeinschaftsführer, um den Getreidepreis auf den Märkten der Nachbarländer oder den Baumwollkurs zu erfahren», erklärt Sylla, «oder sie holen sich Rat über Anbautechniken.» ■

(Aus dem Französischen)

Analphabeten auf dem Web

Die Leute, die in die Telezentren gehen, sind zum grössten Teil alphabetisiert. Es sind Lehrkräfte, Studierende, Ordensleute, Händler und Beamte. Aber die CMC wollen die neuen Technologien auch der ländlichen Bevölkerung öffnen, die zum grossen Teil weder lesen noch schreiben kann. So kann ein Bauer, der mit seinem ausgewanderten Sohn kommunizieren möchte, seine elektronische Nachricht dem Leiter des Zentrums diktieren. Wenn die Antwort eintrifft, liest dieser sie dem Kunden vor. Er kann auch Internetrecherchen oder ähnliches machen für Leute, die zwar lesen und schreiben können, aber keine Informatikkenntnisse haben.

Ordnung muss sein

Über die Rechtmässigkeit eines Besitzes gibt meist ein staatliches Archiv Aufschluss – sofern es funktioniert. Zehn Jahre nach Beginn des Reformprozesses in Albanien ist der Bedarf nach Modernisierung der staatlichen Archive nach wie vor gross.



Norbert Erker / laif

Das Armenhaus Europas

Kein osteuropäisches Land erlebte nach dem Zusammenbruch des Sozialismus eine derart dramatische Situation wie Albanien. Die Zeit nach dem Zusammenbruch war von einem massiven Exodus der Bevölkerung und von soziopolitischen und wirtschaftlichen Unruhen geprägt. Nach dem allgemeinen Bankrott zahlreicher Investitionsgesellschaften wurde 1997 der Notstand ausgerufen und fünf Monate lang aufrecht erhalten. Das Agrarland Albanien ist noch heute eine der ärmsten Nationen Europas. Der grösste Teil der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen ist an die Bauern verteilt, der Privatisierungsprozess schreitet voran, Handel und Preise sind liberalisiert.

(mr) Archive sind für die Rechtssicherheit der Bürgerinnen und Bürger von enormer Bedeutung. Seit Mitte der 1990er Jahre unterstützt die DEZA deshalb in Albanien ein Projekt zur Modernisierung der staatlichen Archive. «Wenn sich etwa in einem Grundbuchamt die Akten in loser Reihenfolge am Boden stapeln und niemand mehr in der Lage ist, die Rechtmässigkeit des Besitzes eines Hauses zu attestieren, oder wenn eine Universität nicht mehr belegen kann, wer ihre Studienabgänger sind, so kann dies für die Betroffenen katastrophale Folgen haben», erklärt Philippe Monteil, DEZA-Programmbeauftragter für Albanien. Realisiert wird das Projekt vom Schweizerischen Bundesarchiv in Zusammenarbeit mit der Direction générale des archives albanaises.

Gesetzesgrundlagen bereits geschaffen

Ein wichtiges Projektziel ist die Weiterbildung der Fachpersonen. Da bis vor Beginn des Reformprozesses die meisten Akten noch handschriftlich erfasst wurden, müssen die Angestellten nun lernen, wie ein modernes elektronisches Ablagesystem geführt wird. Die Weiterbildung beinhaltet aber

auch verschiedene Konservierungstechniken zur Erhaltung alter oder gar antiker Dokumente.

Wie nicht zuletzt der Fichenskandal in der Schweiz aufzeigte, braucht es zur Erfassung persönlicher Daten eine entsprechende Gesetzesgrundlage. Ein Experte des Bundesarchivs beriet deshalb in Albanien die zuständige Parlamentskommission, welche das neue Archivgesetz vorbereitete. «Heute hat Albanien eines der modernsten Archivgesetze Europas», freut sich Philippe Monteil.

Aber auch an den Bauten wurde seit Projektbeginn viel gearbeitet: Büros und Lesesäle erhielten Heizungssysteme, die Lagerräume der Archive wurden mit Klimatisierung und Sicherheitssystemen ausgerüstet. Aufgrund der beschränkten Transportmöglichkeiten und der erwünschten Kundennähe wurde zudem die Dezentralisierung und somit die Schaffung regionaler Infrastrukturen vorangetrieben. Im Zentrum des Projektes stehen nebst den Regionalarchiven in Tirana, Durrës und Lushnjë die staatlichen Archive in der Hauptstadt. ■

Koordinator und Botschafter

(ahj) Die Nutzung von Synergien im EDA bei der Besetzung von Führungspositionen im Ausland wird weiter umgesetzt: Adrian Hadorn, bisher DEZA-Koordinator für Mosambik mit Sitz in der Hauptstadt Maputo, ist jetzt auch Schweizer Botschafter. Nachdem Hadorn im Mai das Agrément, also die Zustimmung der mosambikanischen Regierung zu seiner Ernennung, erhalten hatte, konnte er kürzlich sein neues Amt antreten. Die Führung der Botschaftsgeschäfte und der Entwicklungszusammenarbeit durch eine Person erleichtert im Fall von Mosambik nicht zuletzt den politischen Dialog mit der Regierung und stärkt die Position der Schweiz im Bereich der Geberkoordination. Hadorn arbeitet seit Mitte 2001 als Koordinator für die DEZA in

Mosambik, einem Schwerpunktland der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit. Zuvor war er im Auftrag des Bundes bei der Weltbank in Washington tätig. Bereits 2003 erfolgte eine erste Zusammenlegung von Führungspositionen. Damals wurde DEZA-Mitarbeiter Benoît Girardin zum Chargé d'affaires in Madagaskars Hauptstadt Antananarivo ernannt.

Die DEZA am Comptoir

(jls) Die Humanitäre Hilfe des Bundes ist Ehrengast und vertritt die DEZA am nächsten Comptoir suisse in Lausanne. An diesem Anlass, der vom 17. bis 26. September stattfindet, steht der DEZA eine Ausstellfläche von rund 500 Quadratmetern zur Verfügung, auf der sie die verschiedenen Bereiche vorstellen kann, in denen sie aktiv ist.

Im Palais de Beaulieu illustrieren zahlreiche Beispiele Themen wie Menschenhandel, Rückführungsprogramme, Flüchtlinge, Strassenkinder, Kindersoldaten, sexuelle Gewalt als Kriegswaffe und Aids. Im Aussenbereich des Palais können die Besucherinnen und Besucher die Nothilfemassnahmen und die Vorbereitungen der Rettungsteams für Einsätze bei Erdbeben, Präventionsmassnahmen für Naturkatastrophen in Zentralamerika und die Probleme im Zusammenhang mit der Wasserversorgung für Vertriebene näher kennen lernen. Der offizielle Tag der DEZA, der 18. September, befasst sich mit dem Thema «Krisen und Medien». Am 20. September bietet die Rettungskette Schweiz eine Demonstration ihrer Aktivitäten. Die Humanitäre Hilfe präsentiert

an dem für sie reservierten Tag, dem 25. September, die neuen Herausforderungen, die sich ihr stellen.

Krisenkommunikation

(juj) Zwar ist die Zahl der Natur- und der humanitären Katastrophen zum Glück nicht exponentiell gestiegen, doch benötigen die Medien für ihre Berichterstattung immer mehr Einzelheiten. Um auf ihre Forderungen einzugehen, hat die DEZA eine Task Force Medien geschaffen, in der die Sektion Medien und Kommunikation und die Gruppe Information des Schweizerischen Korps für humanitäre Hilfe zusammenarbeiten, um die Kommunikation in Krisensituationen zu optimieren.

Was eigentlich ist... Nepad?

(bf) Viele afrikanische Staaten stehen vor tiefgreifenden sozialen, ökonomischen und politischen Herausforderungen. Um diesen Herausforderungen gemeinsam zu begegnen, haben die Staats- und Regierungschefs der «Organisation für Afrikanische Einheit» im Juli 2001 die Initiative «New Partnership for African Development (Nepad)» ins Leben gerufen. Sie steht für die Entschlossenheit der afrikanischen Staats- und Regierungsoberhäupter, den Kontinent aus dem Abgrund der Armut und Unterentwicklung herauszuholen. Die Nepad bekennt sich dabei erstmals zur kollektiven Eigenverantwortung für nachhaltige Entwicklung, zu Demokratie, Menschenrechten und verantwortlichem Regierungshandeln. Bereits hat die Initiative einiges erreicht: So wurden Konfliktherde in Angola, Sierra Leone, Äthiopien und Eritrea beendet und in Kongo, Burundi und Sudan der Friedensprozess substanziell vorangetrieben; bereits beteiligen sich 17 Länder am «African Peer Review Mechanism», welcher als potenziell wichtigste Reform für den ganzen Kontinent angesehen wird; gleichzeitig haben einige der grössten Geberländer ihr Entwicklungs-Engagement gegenüber Afrika bedeutend erhöht (u.a. die grössten Industriestaaten der Welt G8). Die Schweiz teilt und unterstützt die Zielsetzungen der Nepad. Die allermeisten Schweizer Entwicklungs- und Zusammenarbeitsprogramme stimmen mit den Nepad-Ziel-

setzungen überein. Um den Aktionsplan der Nepad zu unterstützen, fokussiert die Schweiz ihre Entwicklungszusammenarbeit unter anderem vermehrt auf Nepad-Aktivitäten und fördert die Schaffung von Synergien. Der Sitz des Nepad-Sekretariats ist in Südafrika. Er ist beauftragt, das Programm auf dem Kontinent voranzutreiben.



Droht ein weiteres Darfur?

Hilfe für Darfur

Im Herbst 2003/Frühjahr 2004 eskalierte ein bereits seit einiger Zeit schwelender Konflikt in der Region Darfur, im Westsudan. Berichte von Massakern und Vertreibungen rüttelten die Welt auf, Erinnerungen an den Genozid von Ruanda wurden wach. Angesichts der sich abspielenden humanitären Katastrophe erhöhte die Schweiz ihr Budget für den Sudan massiv: bis Ende 2004 beteiligt sie sich mit zusätzlich 5 Millionen Franken (insgesamt 10 Millionen) an der nun international breit angelaufenen Nothilfe für Darfur. Mit den anlässlich einer Geberkonferenz für Darfur zugesicherten Geldern unterstützt die Schweiz das Engagement des IKRK, des Welternährungsprogramms WFP, des UNO-Flüchtlingshilfswerk UNHCR sowie verschiedene Schweizer NRO's sowohl finanziell wie auch mit Personal.



Gabriela Neuhaus (4)

Schlagzeilen und internationale Interventionen zu Darfur gab es erst, als die Massaker und Massenvertreibungen im Westen Sudans bereits in vollem Gange waren. Während sich die internationale Aufmerksamkeit auf diese humanitäre Katastrophe richtet, droht im grössten Land Afrikas bereits der nächste blutige Konflikt. Von Gabriela Neuhaus (Text und Fotos).

Ausserhalb von Port Sudan verliert sich die Strasse bald einmal im Sand. Ein paar wenige, schwer beladene Lastwagen kämpfen sich durch Hitze und Staub nordwärts, Richtung Ägypten. Auf halbem Weg, direkt an den Ufern des Roten Meers, liegt das kleine Dorf Mohd Gol. Der noch von den britischen Kolonialherren gebaute Wachturm ist am Zerfallen, die Wohnhütten rundherum wurden aus rarem Holz und Zivilisationsabfall zusammengebreitert. Ihre Bewohner gehören zum Stamm der Beja, einem Nomadenvolk, das seit Jahrtausenden mit seinen Kamel- und Ziegenherden hier heimisch ist.

In den 1980er Jahren kam es in dieser Region, die immer wieder von langen Trockenperioden bedroht war, zu einer Dürrekatastrophe, die Hunger und Tod brachte – und vielen Beja-Familien ihre traditionelle Lebensgrundlage raubte: der Tod ihrer

Tiere führte dazu, dass sie das Nomadenleben aufgeben mussten. Heute versuchen viele von ihnen, sich als Sesshafte durchzuschlagen. Die einen in den Slums von Port Sudan, dessen Wirtschaft seit dem US-Handelsembargo praktisch zum Erliegen kam. Andere bleiben in der Wüste und versuchen, sich hier eine karge Existenz, die nicht mehr allein auf Tierhaltung basiert, aufzubauen.

Bedrohte Hoffnung

Knapp zwanzig solcher Dörfer in der Provinz Halaib werden von der afrikanischen Entwicklungsorganisation Acord unterstützt. Die einheimischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennen die Not der Menschen hier; während der Osten Sudans für das Regime in Khartum und auch für den Rest der Welt kaum zu existieren scheint, nehmen sie seit Jahren regelmässig die mühsame Reise



von Port Sudan Richtung Norden auf sich, um den Menschen in dieser gottverlassenen Gegend zu helfen.

«Dank Acord ist das Leben besser geworden», erzählt die ganz in Schwarz gehüllte Witwe, welche zusammen mit einem Dutzend weiterer Frauen aus dem Dorf sowie einer Handvoll Männern die fremden Besucher im neuen Frauenzentrum von Mohd Gol empfangen hat. «Früher sass ich den ganzen Tag daheim, kochte Kaffee und wartete. Heute treffen wir, wen immer wir wollen – und vor allem versuchen wir nun gemeinsam, unser Leben zu verbessern und Geld zu verdienen.» Mohamed Juckan, der Dorfvorsteher von Mohd Gol fällt ihr ergänzend ins Wort: «Am Anfang war ich völlig dagegen, dass sich Frauen ausserhalb des Hauses betätigen. Doch heute sehe ich die positiven Auswirkungen.»

Ausgehungerte Provinzen

Was die Menschen hier, zusammen mit Acord in den letzten Jahren geschafft haben, ist in der Tat eindrücklich: angesichts der Notsituation warf man alte Traditionen über Bord, Entwicklung wurde möglich, so dass zumindest nicht mehr akute Hungersnot droht. Heute nähen einige Frauen von Mohd Gol für den Verkauf, es gibt kleine Läden im Dorf, die Fischerei wird professioneller betrieben und Taucher holen Muscheln aus dem Roten Meer, die als Geflügelfutter auf den Markt gelangen. Zudem gibt es im Dorf ausgebildete Hebammen, mehr Kinder gehen zur Schule als früher und Mädchen werden nicht mehr beschnitten. Trotzdem: die Menschen von Mohd Gol leben auch heute noch am Existenzminimum, ihre Zukunft ist akut bedroht. Die engagierte Entwicklungszusammenarbeit droht im Sand zu versickern, weil die Rahmenbedingungen nicht stimmen.

«Die Rotmeer-Region wäre eine reiche Gegend», umschreibt ein Acord-Mitarbeiter die aktuelle Situation. «Wir haben den Hafen, die Ölpipeline, eine Ölraffinerie, Goldminen und weitere Bodenschätze. Doch alles Geld, sofern es momentan überhaupt fliesst, wird von Khartum eingezogen und in dessen Kriegsmaschinerie gesteckt.»

Für dringend notwendige Investitionen in Strassen, Spitäler oder Schulen hingegen erhält der Osten weder Unterstützung von der Regierung, noch von sonst einer Hilfsorganisation. Diese wirtschaftliche Marginalisierung geht Hand in Hand mit einer politischen Bevormundung durch die sudanesischen Zentralregierung, die ähnlich wie im Süden und im Westen des Landes, zu einem blutigen Krieg führen könnte.

Ende April, während in Naivasha die Friedensverhandlungen zwischen den Rebellenführern des Südens und der Regierung in vollem Gang sind und die humanitären Gräueltaten in Darfur weltweit in die Schlagzeilen gerückt werden, feiern an der eritreisch-sudanesischen Grenze die bewaffneten Mitglieder des Beja Congresses ihr zehnjähriges Bestehen. Seit ihrem Griff zu den Waffen ist es immer wieder zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Beja-Rebellen und Regierungstruppen ge-





Gabriela Neuhaus (2)

«Durch die Situation in Darfur erhält die Unterzeichnung des Friedensvertrags von Naivasha einen bitteren Beigeschmack. Die Gebergemeinschaft, einschliesslich UNO und Weltbank geben sich zurückhaltend betreffend grösserer Investitionen in die Entwicklung des Landes. Angesichts der grossen Not in Darfur steht einmal mehr das Überleben der Opfer im Vordergrund. Langfristige Entwicklungszusammenarbeit hat in einer solchen Situation keine Priorität.»
Hansjürg Ambühl, Leiter Humanitäre Hilfe, Afrika

kommen, bis anhin aber praktisch unter Ausschluss der Weltöffentlichkeit. «Jetzt, nachdem dort eingetreten ist, was nie hätte geschehen dürfen, schaut alle Welt nach Darfur!» Asha Elkarib, die Regionaldirektorin von Acord, macht keinen Hehl aus ihrer Frustration über die späte Reaktion der internationalen Gemeinschaft auf das Morden und die Vertreibungen im Westen des Sudan. Noch bitterer stimmt sie, dass sich, während die internationale Politik und die Hilfswerke nun endlich in Darfur aktiv werden, die Geschichte zu wiederholen droht: «Wenn niemand bereit ist, jetzt präventiv zu intervenieren, bricht demnächst im Osten des Landes die nächste Katastrophe aus», warnt Asha Elkarib. Wie die Rebellen von Darfur, versuchten auch jene im Ostsudan vergeblich, sich im Friedensprozess von Naivasha Gehör zu verschaffen.

Frieden für alle?

Die Unterzeichnung der letzten Protokolle zum Friedensvertrag zwischen dem südsudanesischen People's Liberation Movement (SPLM) und der Regierung wird am 26. Mai, spätabends live im sudanesischen Fernsehen übertragen. Auch die Menschen in Mohd Gol am Roten Meer verfolgen diese Bilder mit grossem Interesse. Obschon der Ostsudan und die Anliegen der Beja in diesem komplizierten und noch sehr abstrakten Friedenswerk keine Erwähnung finden, lässt er die Menschen hier hoffen – wenn auch nicht auf ihr eigenes Regime: «Heute ist ein guter Tag», empfängt der Dorfvorsteher Mohamed Juckan seine ausländischen Besucher am nächsten Morgen. «Jetzt, wo wir Frieden haben, können eure Länder kommen und auch uns mit ihren Geldern helfen.» ■

Nothilfe für Kriegsoffer

(gn) Im Sudan herrschte während über zwanzig Jahren ein blutiger Bürgerkrieg zwischen Nord und Süd. Dessen Wurzeln gehen bis in die Kolonialzeit zurück: die Provinzen des Südens wurden bereits unter der britischen Herrschaft vernachlässigt und kaum entwickelt. Rebellenorganisationen kämpften in der Folge für eine Besserstellung und mehr Unabhängigkeit des Südens vom islamistisch geprägten Norden. Ein zentrales Element dieses Krieges, zu dessen Opfern nebst ungezählten Toten annähernd 4 Millionen intern Vertriebene und 480 000 Flüchtlinge gehören, sind die reichen Ölvorkommen, die vor allem im Südsudan liegen. Nach mehreren gescheiterten Friedensabkommen soll nun ein neues gesamtheitliches Vertragswerk, das während Monaten im kenianischen Naivasha verhandelt wurde, diesen Konflikt beenden. «Falls sich dieses Friedensabkommen bewährt, besteht endlich die Chance, auch im Sudan längerfristige Entwicklungsarbeit zu leisten. Momentan sind die Voraussetzungen dafür allerdings noch nicht gegeben», sagt Hansjürg Ambühl, bei der DEZA zuständig für die Humanitäre Hilfe in Afrika. Infolge der massiven Waffengewalt, mit welcher der Norden den Süden auspowerte, galt es in den letzten Jahrzehnten in erster Linie, Nothilfe zu leisten und den Betroffenen das Überleben zu sichern.

Die ewige Schuld

Honduras' Regierung gibt bekannt, dass sie vor einem Budgetdefizit steht. In Nicaragua wird mehr als ein Drittel der Staatseinnahmen für die Bedienung privater und internationaler Schulden aufgewendet. Guatemala kämpft um Erleichterungen bei den Schuldverhandlungen. Das Panorama erinnert an die Mieterin, die, unfähig den Mietzins zu bezahlen, mitsamt ihren Habseligkeiten auf die Strasse gestellt wird. Die Länder Zentralamerikas haben sich an die jährlichen Visiten des Währungsfonds gewöhnt, dessen Funktionäre vorschreiben, wie sie ihre Wirtschaften zu verwalten haben. Dabei von Souveränität zu sprechen, ist aberwitzig, Autonomie vorzugeben, lächerlich. Die alten «Bananenrepubliken» – sie sind es glücklicherweise nicht mehr – hängen nicht länger von der Frucht, eben der Banane, ab, sondern sind die Frucht saftiger Interessen geworden.

Zwischen 1960 und 1990 waren Kredite in Hülle und Fülle zu haben. Vertreter von Banken aus aller Welt zogen von Land zu Land und boten Kapital an, denn es galt, zunächst die im Weltkrieg erwirtschafteten Dividenden, später die reichlich fließenden Petrodollars zu platzieren. Nicht selten wussten die Darlehensgeber (gewieft Verkäufer), dass dieses Geld nie zurückkehren würde, weil es als Folge von Phantasieprojekten, Kommissionen und Betrugereien verpuffte. Trotzdem gossen sie das dollarisierte Füllhorn aus und vergaben Darlehen mit unerhörter Leichtigkeit. Das Resultat: höchste Verschuldung und grosse Unfähigkeit zurückzubezahlen. Lateinamerika wurde mit einer schweren Hypothek belastet, unter deren Folgen es heute leidet.

Im Jahr 2004 beträgt die Auslandsschuld der fünf zentralamerikanischen Länder gegen 23 Milliarden

Dollar – ein bescheidener Betrag für den Norden, eine enorme Last für die Region. Ein Viertel verflüchtigte sich in den Händen von Militärs und Unternehmern, von Regierenden und Ministern, von Konsulenten und Planern; ein weiterer Teil ging auf Kosten von «Beratern» und Steuerabgebern im Land des Darlehensgebers. Eine Nation, die heute einen Schuldenerlass erwirken will, muss sich in einen erniedrigenden Klub einschreiben und sich selbst als hoch verschuldetes Betteland deklarieren.

Im Laufe von vierzig Jahren haben die bezahlten Schuldzinsen ein Fünffaches des Kapitals betragen, ein schrecklicher Aderlass, denn trotz Korruption, diesem sozialen Krebs des Jahrhunderts, hätten die Kapitalerträge den Schuldnerländern moderne Formen des Fortschritts und höhere Lebensqualität beschert. Solange allerdings die zentralamerikanischen Gesellschaften nicht demokratische und tiefgreifende Reformen durchführen, wird alles von aussen eingespritzte Geld wie in einem löchrigen Topf abfließen. Damit verflüchtigt sich – sichtbar oder kaum wahrzunehmen – tropfenweise die wohltätige Wirkung des Geschenks oder Darlehens. In den Städten auf der Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika nehmen Armut, aber auch unkontrollierter Luxus zu: bonzige Autos, millionenschwere Landhäuser, Läden mit Produkten im Überfluss für exotische Geschmäcker, Wasser in Flaschen aus Frankreich, Datteln aus Ägypten, Spirituosen aus Schottland, Konten in Schweizer Banken. Der Abgrund, der Reiche und Arme trennt, ist nicht nur alarmierend, sondern weitet sich täglich.

Die Wurzel des Problems ist somit nicht wirtschaftlicher, sondern politischer Art. Sicher kann durch

Erziehung die Mentalität verändert werden, aber nur von Generation zu Generation. Die Zivilgesellschaft erkämpft, fordert und erobert Freiräume, aber nur langsam. Die führenden Schichten stimmen oberflächlichen Veränderungen zu, welche die eigenen Konzessionen und Interessen nicht verletzen. Schliesslich decken Umfragen eine neue Gefahr auf: Die Bevölkerung ist bereit, autoritäre Regimes zu dulden, so lange diese ein besseres Leben versprechen. Bedroht ist die Konsolidierung der Demokratie, der Geist der Freiheit schwebt im Ungewissen.

Die Folge der Verschuldung ist somit nicht eine Frage von Zahlen, sondern der Gerechtigkeit. Bedingung für den Schuldenerlass müsste sein, dass dieselben Mittel zur Veränderung der Gesellschaft eingesetzt werden, dass in Erziehung und Gesundheit investiert wird und dass die Integration in die moderne Welt erfolgt. Das allerdings können nur jene Länder fordern, die Darlehen gewährt haben. Sie haben sich uns gegenüber verschuldet. Geschähe dies, wäre dies ein glücklicher Kapitalertrag, den wir zu zahlen bereit sind. ■

(Aus dem Spanischen)



Julio Escoto ist nicht nur einer der anerkanntesten Schriftsteller und Journalisten von Honduras, er gehört auch zum kleinen Kreis der herausragenden Intellektuellen seines Landes. Besonders hervorgetan hat sich der 60jährige in seinen Werken, für die er mehrere internationale Preise erhielt, durch seine Identifizierung mit Honduras und dessen Werten. Zu seinen bekanntesten Werken gehören «Los guerreros de Hibueras», «El árbol de los Pañuelos», «Rey del Albor Madrugada». Auf Deutsch ist im Buch «Papayas und Bananen – Geschichten aus Zentralamerika» eine Geschichte von Julio Escoto erschienen.



Olivia Heusser

Rap all over

Rap überzieht die Welt, aus jedem Radiogerät ertönt mittlerweile der rhythmische Sprechgesang. HipHop ist weltweit zu einer öffentlich wirksamen Ausdrucksform für Protest, Selbstdarstellung und Emanzipation der Jugend geworden. Trotz globalem Sound stecken immer lokale Geschichten dahinter. Von Jay Rutledge*.

KULTUR



F. Palladino (4)

1999 veröffentlichte der Rap-Star Eminem seine Slim Shady-LP. Einer der bekanntesten Songs darauf war «My name is...?». Im Song rechnet Eminem als Slim Shady mit dem amerikanischen Alltag ab. Ein paar Jahre später nimmt in Nigeria ein junger Rapper mit Namen Terry da Rapman seine Version von Eminems «My name is...?» unter dem Titel «I am a Nigerian» auf. Er imitiert Eminems unverwechselbaren Stil zu rappen und er-

zählt so die Geschichte seines Lebens in Nigeria. Schon die ersten Bilder des Videos machen klar: Das ist auf keinen Fall die USA. Im Hintergrund brennen Autoreifen, und ein Mob marodiert durch marode Strassen. Terry hält in überspitzt ironischer Art sich und seinen Landsleuten einen Spiegel vor. Terry ist pleite, hat keinen Job und seine Freundin hält ihm vor, nigerianische Männer wären nicht romantisch, denn «they

don't buy expensive gifts» (sie kaufen keine teuren Geschenke), und weiter singt er «Life is hard I can nearly survive, but like most Nigerians I swallow my pride» (Das Leben ist hart, ich überlebe kaum, doch wie viele Nigerianer schluck ich meinen Stolz hinunter) oder «If a rich man offered a million bucks to sleep with my wife, I'd be sure, take her for half the price» (Würde ein Reicher eine Million bieten um mit meiner Frau zu schlafen, ich bin si-

cher, er nähm sich auch für die Hälfte).

HipHop von Nigeria...

Terry fing 1991 mit HipHop an, aber bis heute werden die verschiedenen lokalen HipHop-Formen international kaum wahrgenommen. Dabei ist HipHop seit gut einem Jahrzehnt die Sprache, in der grosse Teile der Jugend weltweit ihre Werte und Identitäten verhandeln. Ein Blick in europäische Platten-



regale setzt den vielbemühten Spruch, Musik kenne keine Grenzen, in Perspektive. Es kommt darauf an, welche Musik. Der Kulturaustausch zwischen Europa (dem Westen) und dem Rest der Welt denkt bis heute in regionalen Traditionen. Während ein Land wie Nigeria durch seine Traditionen wahrgenommen wird, spricht man in Europa eher von Kultur. Deutlich wird das beispielsweise auch bei international veröffentlichten Compilations, die Titel wie «Global HipHop» tragen.



«Global HipHop» wird gleichgesetzt mit HipHop, dem lokale traditionelle Musikelemente beigemischt werden. Gesucht wird also nach einer Art «HipHop-Weltmusik». Terry da Rapman fällt da raus. Seine Musik ist durch und durch US-amerikanisch. Die Inhalte die er vermittelt hingegen könnten nicht aktueller und lokaler sein. Die Imitation von Eminem bringt dabei die Wirkung des Songs erst zur Geltung. Terry zeigt, dass er erstens Eminem kennt, denn auch die Jugend Nigerias ist global vernetzt, zweitens auch wie Eminem rappen kann und drittens erst noch einen drauflegt, indem er durch seine ironisch groteske Beschreibung des Alltags in Nigeria zeigt, dass Nigeria eben ganz und gar nicht Amerika ist.

...bis nach Südafrika

Die schwarze Musikkultur Südafrikas hat in den letzten zehn Jahren nach den ersten demokratischen Wahlen in Südafrika ein unglaubliches Revival erlebt. Nach Jahrzehnten der Unterdrückung durch das Apartheidregime hat das schwarze Südafrika wieder eine eigene Musik: Kwaito. Kwaito entstand Anfang der 1990er Jahre und ist ein Mix aus House, HipHop, Reggae und Township-



musik sowie Sprache. Kwaito war der Soundtrack zu dem Südafrika die Unabhängigkeit feierte. Die Texte sind unpolitisch, drehen sich um Party-machen; die Zeit des politischen Widerstands war endlich vorbei. Einige Kwaito-Bands wie Mafikizolo, Aba Shante oder Bongo Maffin begannen auch wieder an die Musiktraditionen Südafrikas anzuknüpfen. «Es geht darum zu feiern, wer wir sind», erklärt Thandi, die Sängerin von Bongo Maffin. «Die Apartheid versuchte ja alles auszulöschen, was uns früher ausmachte: unsere Sprache, unsere Kultur. Lange Zeit war Afrika für uns eine Art mythische Idee, niemand wusste, was das eigentlich ist. Wenn wir jetzt in Europa auftreten denken alle, wir tanzen und singen traditionelles Zeug, klar wir machen das schon, weil es zu unserem Style gehört, aber unser Stil wurde auch von House, HipHop, Reggae beeinflusst.»

Heraus kommen bei Bongo Maffin ein urbaner Mix aus Xhosa-Traditionen, Township-Styles, ein bisschen Lauryn Hill und Afro-Romantik sowie ein Schuss internationaler Streetwear-Mode. Bongo Maffin ist die international bislang erfolgreichste Band. Die Kwaito-Superstars wie Zola oder

Mandoza, die keine traditionellen Melodien oder Instrumente in ihre Musik mischen, sondern Zulu-Texte auf verlangsamte Housebeats singen, treten international so gut wie nicht in Erscheinung. Da geht es ihnen wie Terry da Rapman: Sie repräsentieren Südafrika, werden aber kaum wahrgenommen, obwohl sie Teil einer repräsentativen Geschichte sind.

In Südafrika gibt es mittlerweile eine neue Welle des HipHop; diesmal nicht aus Kapstadt sondern aus Johannesburg. Die erfolgreichsten Bands wie H2O oder Skwatta Kamp kommen heute aus den Townships und haben Erfolg, gerade weil sie in Zulu, Xhosa oder Scanto, dem Township-Dialekt, rappen und Geschichten erzählen, mit denen der überwiegende Teil der Bevölkerung etwas anfangen kann. Diese Geschichten sind es, die HipHop weltweit so spannend machen, weit spannender als traditionelle Musikhüllen. ■

**Jay Rutledge, moderiert als freier Journalist für den bayerischen Rundfunk die Sendung Weltempfänger. Zudem betreibt er ein Musik-Label, das sich junger urbaner Musik aus dem «Rest der Welt» verschreibt.*

Interaktiv auf der Milchstrasse

Nach dem Grosse Erfolg auf der Kino-Leinwand von «Q Begegnungen auf der Milchstrasse» lanciert der Schweizer Regisseur Jürg Neuenschwander nun ein interaktives Nachfolgeprojekt.



(mr) Seit der Uraufführung im Jahre 2000 am Internationalen Filmfestival in Locarno wurde der Dokumentarfilm «Q Begegnungen auf der Milchstrasse» zu rund 40 weiteren Festivals eingeladen. Anlässlich der Einladung ans Panafrikanische Filmfestival in Ouagadougou war die Idee entstanden, die anschliessende Vorführreise des Filmes in verschiedenen Dörfern und Städten der Sahelzone ebenfalls zu verfilmen und zusammen mit «Q Begegnungen auf der Milchstrasse» als DVD/DVDROM zu veröffentlichen. Die drei Schweizer Viehzüchter und Milchproduzenten, die im Film den Bauern aus Burkina Faso und Mali ihre Betriebe im Berner Oberland zeigten, nahmen an der Vorführreise teil und erzählen nun ihrerseits in «AmiAmadou», wie sie den Sahel erleben. Der in der Schweiz begonnene Dialog zwischen den Kulturen wurde weitergeführt.

«Die Idee, an den Erfolg von 'Q Begegnungen auf der Milchstrasse' mit der Produktion einer interaktiven DVD/DVDROM anzuknüpfen, hat schon seit längerer Zeit bestanden», erzählt Jürg Neuenschwander. Jetzt hat der 51jährige Regisseur, der in Washington und Bern zu Hause ist, mit Unterstützung der DEZA sein Projekt umgesetzt: Die DVD/DVDROM ist ab September in der Schweiz erhältlich. Darauf ist neben dem preisgekrönten Film, dem neuen Nachfolgestreifen «AmiAmadou» und einer Musik-CD auch weiteres unveröffentlichtes Bild- und Tonmaterial gesammelt.

Vom Arbeitsblatt bis zur Musterlektion

In den beiden Filmen, die in der Sahelzone und in der Schweiz gedreht wurden, geht es um Gemeinsamkeiten und Unterschiede, um Vertrauen und neue

Herausforderungen in Afrika und in der Schweiz. So bietet die DVD/DVDROM zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine vertiefte Auseinandersetzung mit wichtigen Themen unserer Zeit. Besonders ins Auge springen die Kapitel zu Bildung und Entwicklung, die speziell für den Unterricht in Berufs- und Mittelschulen aufbereitet sind: Porträts, Stimmen des Südens, Globalisierung, Weltanschauungen, Viehhaltung und Milch. Auf dem ROM-Teil finden sich neben Hintergrundinformationen und Arbeitsblättern auch ausformulierte Musterlektionen. ■

Das Angebot

Die DVD/DVDROM ist in einen DVD-Teil mit allen Film-, Ton- und Bildaufnahmen und einem DVDROM-Teil mit Textdokumenten und Druckvorlagen aufgeteilt. Der zweite Teil eignet sich besonders für die Bildungsarbeit mit Musterlektionen, Arbeitsblätter und Hintergrundinformationen (in Deutsch, Französisch und Englisch). Der Film richtet sich an ein Publikum über 15 Jahre, ab Oberstufe, Berufs- und Mittelschulen, eignet sich aber auch sehr gut für das Selbststudium. «Begegnungen auf der Milchstrasse Unterricht und Weiterbildung»; Bestellung: Mittels dem Heft beiliegenden Bestellcoupon für DEZA-Publikationen oder über Bildung und Entwicklung, Tel. 031 389 20 21; verkauf@bern.globaleducation.ch; Kaufpreis: Fr. 60.00, Fr. 80.00 für Medienstellen (inkl. Verleihrechte) Ausführliche Informationen auf www.filmeineinwelt.ch

Sharp Sharp!

(bf) Zum vierten Mal veranstaltet das Schlachthaus Theater Bern ein zehntätiges Festival zu zeitgenössischer Kultur aus dem Süden – diese präsentiert sich nämlich brandaktuell, lustvoll, frech und eigensinnig. Nach drei Schwerpunkten zu zeitgenössischer Kultur aus dem Süden ist die vierte Ausgabe der einmaligen Kulturlandschaft Südafrikas gewidmet. Im Gegensatz zur Zeit der Apartheid, als das Market Theatre und Musicals wie Sarafina für breite Aufmerksamkeit sorgten, wird das heutige Schaffen bei uns kaum wahrgenommen. Die Abschaffung der Apartheid vor zehn Jahren bietet nun unter dem Titel «Ten years democracy» ganzjährig die Gelegenheit dies zu ändern. Von den Tanztagen bis Afro-Pfingsten ist Südafrika angesagt. Im Zentrum vom «Sharp Sharp! South African Arts Festival» steht das zeitgenössische Theaterschaffen, aber natürlich kommen auch Tänzer und Tänzerinnen, Spoken Word Artists, HipoperInnen und VideokünstlerInnen ebenso zum Zug.

«SharpSharp! South African Arts Festival» vom 27. Okt. bis 7. Nov. im Schlachthaus Theater Bern; mehr Informationen beim Schlachthaus Theater, Tel. 031 312 96 47 oder unter www.schlachthaus.ch

Focus Osteuropa

(bf) Das Thema der Jahreskonferenz der Zusammenarbeit mit Osteuropa, welche am 2. November stattfindet, lautet «Transition und Bürgerpartizipation». Geografisch richtet sich der Fokus auf drei südosteuropäische Länder: Mazedonien, Bulgarien und Albanien. Vertreterinnen und Vertreter von Bürgerorganisationen und den Behörden werden aus diesen Ländern anwesend sein. Mit Veranstaltungen, Workshops und Referaten – u.a. von Bundesrätin

Micheline Calmy-Rey und Erhard Busek, Sonderkoordinator des Stabilitätspakts – soll aufgezeigt werden, inwiefern die Demokratisierung zur echten Beteiligung der Bürger an Entscheidungsprozessen geführt hat.

Focus Osteuropa, am 2. November im Hotel Marriott in Zürich. Die Teilnahme ist gratis. Auskünfte und Anmeldung bei der Sektion Medien und Kommunikation der DEZA, Tel. 031 322 44 12

Gefragt wie nie zuvor

(bf) Am 4. September findet im Kongresshaus Biel bereits das sechste *forum cinfo* statt. Es ist in der Schweiz das einzige Forum zum Thema «Arbeiten in der internationalen Zusammenarbeit». Über 1000 Besucherinnen und Besucher waren es vor zwei Jahren, und diesmal dürften es noch weit mehr werden, erfreuen sich doch Berufe in der internationalen Zusammenarbeit höchster Beliebtheit. Das Programm des *forum cinfo* enthält neben spannenden Rednerinnen und Rednern, Diskussionen und Videopräsentationen. Gleichzeitig werden über 80 Organisationen und Institutionen mit Informationsständen an dieser öffentlichen Veranstaltung präsent sein und über ihre Tätigkeiten sowie über die beruflichen Möglichkeiten und Anforderungen, Aus- und Weiterbildungsangebote, Möglichkeiten für junge Leute und Politik der internationalen Zusammenarbeit informieren. Das *cinfo* hat auch sein Dossier zur Internationalen Zusammenarbeit überarbeitet. Es beschreibt die Grundlagen und das Umfeld der internationalen Zusammenarbeit und stellt eine Auswahl wichtigster staatlicher Akteure der internationalen Zusammenarbeit der Schweiz, einige internationale Partnerorganisationen und eine Typologie von

Nichtregierungsorganisationen (NRO), die in der internationalen Zusammenarbeit tätig sind, vor. Das Dossier ist für Fr. 10.00 plus Versandkosten bei *cinfo*, Postfach 7007, 2500 Biel 7 erhältlich.

Forum *cinfo*; 4. September 2004 von 10h bis 16h im Kongresshaus Biel, keine Voranmeldung; weitere Informationen unter www.cinfo.ch

Kahlschlag für blauen Dunst

(dg) John Waluye, ein in seiner Heimat Tansania bekannter Journalist, recherchiert seit acht Jahren über die Folgen der Tabakinvasion in Tansania. Durch seinen Blickwinkel gibt der Film Einblick in die vernetzte Welt der Tabakindustrie und zeigt, wo die Tabakblätter angebaut, geerntet und getrocknet werden. Gespräche mit Tabakproduzenten und Händlern verdeutlichen die Machtposition der Tabakkonzerne, die mit ihren Umsätzen in Milliardenhöhe fast unangreifbar sind. John Waluye macht sich nach Deutschland auf, um mit den Verantwortlichen von Reemtsma, einem der grössten Tabakproduzenten, zu sprechen. Doch die Zuständigen haben keine Zeit für unangenehme Fragen. Der engagierte Dokumentarfilmemacher Peter Heller hat einen weiteren gelungenen Versuch unternommen, die aktuellen Themen Globalisierung und Nachhaltigkeit anhand eines konkreten Beispiels zu thematisieren.

«Kahlschlag für den blauen Dunst» von Peter Heller, Deutschland 2003. Dokumentarfilm, Video VHS, Deutsch, 30' (Kurzfassung), ab



14 J.; Verleih und Verkauf: Bildung und Entwicklung,
Tél. 031 389 20 21,
verkauf@bern.globaleducation.ch;
ZOOM, Tél. 01 432 46 60,
verleih@zoom.ch
Kaufpreis: Fr. 40 für Schulen und
Lehrpersonen, Fr. 60 für Medien-
stellen (inkl. Verleihrechte); Arbeits-
hilfe mit Arbeitsblatt auf der Website
www.filmeeinewelt.ch

Swingende Balladen

(er) Da lässt sie schon mal einen Jodel steigen – herzlich zwischen Brust- und Kopfstimme zappend, genauso wie die vom Aussterben bedrohten Pygmäen-Frauen. Dann wieder geht ihre lieblich-warme Alt-Stimme, eingebettet in sanfte Gitarrenklänge und ins leichte Versmass der Kalebasse oder des Balafons, mit eindringlichen Balladen unter die Haut. Und in bester Manier einer Chansonnière komponiert und textet Dobet Gnahoré von der Elfenbeinküste ihre Lieder selbst. In diesen prangert sie menschliche Grausamkeit wie auch Ungerechtigkeit an und berichtet in afrikanischen Sprachen sowie auf Französisch von Trauer, Hoffnung und über Aids. Dazu verwebt ihr Créons-Ensemble westafrikanische Mandingo-Melodien, Ziglibiti-Gitarrenläufe der Côte d'Ivoire, kongolesische Rumba-Rhythmen, Bikutsi-Pop aus Kamerun und ghanaischer High Life-Sound zu einem swingenden Klangteppich. Spürbar sind feinste Jazz- und Flamenco-Anklänge. Dies gehört zum Kolorit einer 21 Jahre jungen Musikerin, die auf dem besten Weg ist, weltweit World Music-Fans zu betören.



Dobet Gnahoré; «Ano Neko»
(Contre-Jour/RecRec)

Riddim-Timbre hypnotisiert

(er) Dem turbantragenden Bobo Dreads Keith Anthony Blair aka Anthony B. wurde die Spiritualität in die Wiege gelegt: Im Zuckerplantagen-Hinterland Jamaikas wuchs er mit der Bibel und als jugendliches Kirchenchor-Mitglied auf. In sein Teenagerleben traten dann die Rastafaris mit ihrer Consciousness (Bewusstsein). Und schon bald erregten seine Fights um Gerechtigkeit und seine messerscharfen Toasts gegen Korruption, Gewalt und Armut breites Aufsehen. Es kam sogar zum Radiobann: 1996 beim Tune «Fire Pone Rome». Auch auf seinem zehnten regulären Longplayer chantet der 38-jährige Singjay mit engagiert-purer Energie. Fast hypnotisch wirken die Worte des Propheten. Und zur Riddim-Trance trägt auch dessen von Trommelwirbeln und galoppierenden Saitenpattern angetriebene eindringliche Stimme mit dem leicht röhrenden, hie und da quäkenden Timbre bei. Dazu kommt die preschende Dynamik und das tigte Feature der wechselnden Tempi: Angesagt ist sowohl Dancehall als auch Ragga, Dub wie Roots-Reggae.
Anthony B.; «Justice Fight» (Fire Ball/RecRec)

Trance meets Vocal Power

(er) Sie pulsieren repetitiv und mit groovendem Drive: digitale Perkussionsrhythmen mit Hi-Hat-Vibrations. Dumpf wirbeln Conga-Beats. Vollklingende Töne einer 21-saitigen Harfenlaute Kora perlen. Elektronische Sounds setzen hellfiligrane und dann wieder dunkelsatte Akzente, die an melodische Flöten-Spuren der westafrikanischen Peul-Nomaden erinnern. Warm-voll, aber auch eindring-



lich-hell surfen über allem die drei packenden Frauenstimmen der Diven Hadja Kouyaté (Guinea), Aissata Baldé (Senegal) und Ramatta Doussic (Mali). Auf diese Reise durch sphärische Klänge von flirrender Sound-Elektronik, von afrikanischen Rhythmen und mitreissendem Gesang lädt der innovative 35-jährige französische Klangtüftler und -zauberer, DJ, Drummer, Komponist und Produzent Frédéric Galliano mit einem Live Album ein. Konzertmitschnitte auf elfTracks (plus Bonus-Video) vermitteln eine dichte Atmosphäre von fließender Klangwolken-Harmonie: Moderne trifft auf Tradition, Trance meets Vocal Power.
Frédéric Galliano & The African Divas: «Sacré Live!» (F Communications/Musikvertrieb)

Zoom auf die Globalisierung

(bh) Die Fotoausstellung «Geschichten von der Globalisierung», die letztes Jahr bereits in Genf gezeigt wurde (siehe Eine Welt Nr 3/2003), findet heuer in Zürich (2. bis 19. September) und in Chiasso (ab 16. Oktober im Rahmen der Biennale der Fotografie in der Halle der ehemaligen Wäschefabrik Calida) statt. 10 Fotografen illustrieren konkrete Aspekte der Globalisierung in Lateinamerika, Afrika, Europa, Asien und Nordamerika. Die Ausstellung geht auf eine Initiative der DEZA zurück und wird vom Zürcher Fotografen Daniel Schwartz produziert. Geplant sind bei beiden Ausstellungen diverse Begleitveranstal-

tungen. Beispielsweise findet am 11./12. September eine Lesung mit Schauspielern und Autoren im Zürcher Literaturhaus statt. In Chiasso sind Publikumsveranstaltungen mit den ausstellenden Fotografen geplant.
Vom 2. bis 19. September in Zürich im ewz-Untenwerk Selnau
Ab 16. Oktober in Chiasso an der Biennale der Fotografie, Ex-Calida-Halle

Gerechtigkeit für beide Geschlechter

«Schweiz global», das Magazin des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA), stellt aktuelle Themen der schweizerischen Aussenpolitik vor. Unter dem Titel «Verschieden und gleichberechtigt – Gender mainstreaming» beleuchtet die Ausgabe 4/2004 – sie erscheint Ende September – was unter diesem Begriff zu verstehen ist und wie die Zielsetzung von 'Gender mainstreaming', nämlich mehr Gerechtigkeit für beide Geschlechter, verwirklicht werden kann. Weitere Themen im Heft: Das Haus der Nationalitäten im Sudan, das Engagement arabischer Frauen für den Frieden und die Dialoge über Menschenrechte. Die Juni-Ausgabe befasste sich schwerpunktmässig mit dem Nahost-Konflikt.
«Schweiz global» erscheint viermal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch. Gratisabonnemente können bestellt werden bei:
«Schweiz global»
c/o Schaer Thun AG, Industriest. 12,
3661 Uetendorf

Zersplitterte Träume

(bf) Für Kenza ist weder das südliche noch das nördliche Ufer des Mittelmeers Heimat. Sie wurde 1962, im Jahr der Unabhängigkeit Algeriens geboren. Im Kreis der jungen Intellektuellen an der Universität fühlt sie sich zu Hause, bis ihr Geliebter



Yacef sich den Traditionen beugt und die von den Eltern für ihn zur Braut ausersehene Cousine heiratet. Er verrät damit die gemeinsame Idee eines freien und aufgeschlossenen Algerien – KENZA flüchtet ins französische Montpellier. Die algerische Schriftstellerin und Ärztin Malika Mokeddem beschreibt in ihrem Buch «Zersplitterte Träume» zwar auch die Zustände Algeriens, doch wichtiger sind ihr die Befindlichkeit der Menschen in diesem System. Eindringlich und sensibel beschreibt sie eine Generation aus dem Maghreb, für die verschiedene Kulturen nicht lebensfeindlich sondern schlicht Alltag sind. Die Geschichte dürfte autobiografisch gefärbt sein, besuchte doch Malika Mokeddem gegen den Widerstand des Vaters, aber mit Unterstützung der Grossmutter als erstes Mädchen ihres Clans das Gymnasium. Das in Oran begonnene Medizinstudium schloss sie 1977 im Pariser Exil ab.

Malika Mokeddem «Zersplitterte Träume», Unionsverlag Zürich 2004

Völkermord mit Verzögerung

(jls) Die Ruanderin Esther Mujawayo hat den Völkermord mit ihren drei Töchtern überlebt – ihr Mann und der Rest der Familie wurden massakriert. Zehn Jahre später veröffentlicht sie, mit Hilfe der algerischen Journalistin Souâd Belhaddad, ein schmerzliches Zeugnis. Über ihr persönliches Los beschreibt das Buch *SurVivantes* das kollektive Schicksal ganz Ruandas. Mujawayo analysiert die Reaktionen jener, welche dem Gemetzel entkommen sind. Sie prangert das Schicksal der überlebenden Frauen an, von denen mehr als die Hälfte an Aids leiden: Vergewaltigt von den Massenmördern, welche sie bewusst angesteckt haben, sind diese Tutsifrauen einem langsamen Tod ausgeliefert, weil sie keine Therapien bekommen, während ihre Peiniger im Gewahrsam der UNO beste medizinische Pflege erhalten. Im April erhielt *SurVivantes* am Internationalen Buch- und Pressesalon von Genf den Prix Ahmadou Kourouma, so benannt nach dem grossen, vor kurzem verstorbenen Romancier von der Elfenbeinküste. Diese Auszeichnung wurde für den ‚Salon africain du livre‘, der von der DEZA unterstützt wird, geschaffen. Sie wurde dieses Jahr zum ersten Mal verliehen. *Esther Mujawayo und Souâd Belhaddad: «SurVivantes», Éditions de l'Aube, Paris, 2004*

Leserbriefe

Königlich

(Auf Wunsch des kambodschanischen Königs Norodom Sihanouk veröffentlichen wir seine Stellungnahme vom 6. Mai 2004, die er der Redaktion von «Eine Welt» betreffend des Artikels «Aus Schlachtfeldern werden Marktplätze» von Rüdiger Siebert, erschienen in der Nr. 3/2003, geschickt hat)

1. Ich habe weder meine Fronten noch meine Verbündeten gewechselt. Meine besten Freunde waren und sind das Kleine Volk der Khmer und, auf internationaler Ebene, die VR China und die DVR Korea, wo ich mich zurzeit aufhalte. Ich habe immer gegen Kolonialismus, Imperialismus, Expansionismus, Hegemonie, Neokolonialismus und Neoimperialismus gekämpft. Ich bin der Vater der Neutralität in Kambodscha. Ich bin einer der Gründer der Bewegung der Blockfreien Staaten. Ich bin frankophon und frankophil. Was das kommunistische Vietnam angeht, so war ich ‚mit ihm‘, als es die territoriale Integrität meines Landes respektierte, für seine Unabhängigkeit und seine nationale Wiedervereinigung kämpfte, und als wir (Kambodschaner und Vietnamesen) gegen den Imperialismus der USA kämpfen mussten, die illegal in Indochina ein-schritten. Aber danach musste ich selber gegen ebendieses Vietnam kämpfen, das zwischen 1979 und 1989 meine Heimat Kambodscha kolonisierte.

2. Ich ‚klage‘ in meinen Texten auf meiner Website auf dem Internet usw. niemanden ‚an‘. Ich erwähne nur einige allgemein bekannte und leicht überprüfbare Tatsachen.

3. 1993 verhalf das kambodschanische Wahlvolk bei den allgemeinen Parlamentswahlen in Kambodscha unter der Kontrolle der UNTAC (United Nations Transitional Authority) der Partei von König Sihanouk, der FUNCINPEC unter Leitung meines Sohnes Norodom Rahariddh, zu einem grossen und eindeutigen Wahlsieg. Hätte ich die Macht ausüben wollen, hätte ich diese Macht aufgrund dieses auf ‚reguläre‘ Weise von meinen Anhängern ermöglichten Wahlsiegs ganz legal ergriffen. Und es ist ungerecht, mich als ‚Verzweifelter‘ abzutun. Ich bin ein ‚Skorpion‘ (Tierkreiszeichen), wie auch mein Idol Charles de Gaulle. Er und ich sind mit einem Mut geboren worden, der uns half und hilft, die Verzweiflung zu ignorieren. (Aus dem Französischen)

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc)

Barbara Affolter (abb) Joachim Ahrens (ahj)
Thomas Jenatsch (itm) Antonella Simonetti (sia)
Jean-Philippe Jutzi (juj) Beat Felber (bf)

Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie Mermod SA, Lausanne

Druck Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: DEZA, Medien und Kommunikation, 3003 Bern
Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48
E-Mail: info@deza.admin.ch
Internet: www.deza.admin.ch

109846

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage 55 000

Umschlag Meissner / laif

In der nächsten Nummer:

Die multilaterale Entwicklungszusammenarbeit erhält immer grössere Bedeutung: Wie sie funktioniert, was sie bewirkt und wo ihre Grenzen liegen.



Cordula Kropke / Agenda